

VOLKS-TRIBÜNE.

Social-Politisches Wochenblatt.

Die „Berliner Volks-Tribüne“ erscheint jeden Sonnabend früh. — Abonnements-Preis für Berlin monatlich 50 Pfg. (frei ins Haus). — Einzelne Nummer 15 Pfg. Durch jede Post-Anstalt des Deutschen Reiches zu beziehen. (Preis vierteljährlich 1 Mk. 50 Pfg.; eingetragen unter Nr. 837 b des 16. Nachtrages zur Zeitungspreisliste.)

Redaktion und Expedition:
S. O. (26). Oranien-Strasse 23.

Inserate werden die 4spaltige Petit-Zeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. — Vereins-Anzeigen: 15 Pfg. Arbeitsmarkt: 10 Pfg. — Inseraten-Aannahme in der Expedition: Oranien-Strasse 23.

Ausgabe für Expediteure:
„Merkur“ Zimmer-Strasse 54.

Nr. 8.

Sonnabend, den 24. September 1887.

I. Jahrgang.

Inhalt:

Der Kongress der englischen Gewerkschaften.
— Die Verlängerung der Legislaturperioden.
— Die freien Hilfsklassen. — Aus Amerika.
Entwicklung und Charakter der französischen Arbeiterparteien II. — Der Sozialismus in England III.
Zwei böhmische Erzählungen von Keruda.
— **Goethe ein Fürsten- und Despotendichter?**
— **Die Schicksale der Tapeziererbewegung in Berlin.** — **Wie man die Töpferbewegung zu Grunde gerichtet hat.**
Politische Nachrichten. — **Kleine Mitteilungen.** — **Literarisches.** — **Briefkasten.**

Der zwanzigste Jahreskongress der englischen Gewerkschaften.

Bei der Betrachtung der englischen Gewerkschaftsbewegung wird man sich immer in gleicher Weise vor zwei Extremen zu hüten haben: vor einer Uebertreibung ihrer Macht, und einer Unterschätzung ihrer Bedeutung.

Darüber besteht heute bei allen Wissenden kein Zweifel mehr, daß die liberalen Sozialpolitiker — traurigen Andenkens, wie Herr Kirch, oder besseren Rufes, wie Professor Brennan — die britischen Gewerkschaften sehr falsch auffassen, wenn sie dieselben als die unübertrefflichen Muster einer allumfassenden Arbeiterorganisation schildern. Die Trades-Unions umfassen auch nicht entfernt das Gros der englischen Arbeiterschaft, vielmehr lediglich den verhältnismäßig geringfügigen Bruchtheil der qualifizierten Arbeit, die bekanntlich im modernen Produktionsprozeß immer mehr zurückgedrängt und durch die einfache, ungelernete Handarbeit ersetzt wird. Die Trades-Unionisten sind die Aristokratie des englischen Proletariates und diese Aristokratie ist als solche durch die ganze industrielle Entwicklung der Gegenwart auf den Aussterbeetat gesetzt und verliert in Folge dessen beständig an Einfluß auf das wirtschaftliche Leben.

Andererseits freilich muß man zugestehen, daß die britischen Gewerkschaften noch immer einen größeren Einfluß ausüben, als man nach dem Gefagten erwarten sollte. Dies erklärt sich daraus, daß die große Masse des englischen Proletariates noch vollständig unorganisiert und wenig über ihre Interessen aufgeklärt ist. Diese Interessen würden, wenn sie klar zum Bewußtsein gebracht wären, in ganz andere Bahnen drängen, als sie die Trades Unions wandeln. Aber an diesem klaren Bewußtsein, an dieser Verbreitung einer richtigen Erkenntnis fehlt es vorläufig und Hunderttausende laufen somit gutgläubig hinter den Trades Unions her, obwohl sie weder äußerlich noch innerlich zu ihnen gehören.

Wäre das nicht der Fall, so würde die ängstliche Spannung gar nicht zu verstehen sein, mit der die großen englischen Bourgeoisblätter — die konservativen und noch mehr die liberalen — regelmäßig die Verhandlungen des Jahreskongresses der britischen Gewerkschaften verfolgen. Beharren letztere auf ihrem alten, überlebten Standpunkte, so ist es zwar möglich, daß die proletarische Nachhut, die zahlreicher ist wie der eigentliche Kern der Trades Unions, allmählig in Folge des Eindringens sozialistischer Ideen die Lust verliert, weiter das leere Stroh der „Schwanzpolitik“ mit zu dreschen. Aber das liegt vor der Hand in weiterer Ferne, und bloße Möglichkeiten rauben dem kühl rechnenden und praktischen englischen Bourgeois nicht so leicht den Schlaf. Schwanken aber erst einmal die Trades Unions in ihrer Mehrheit entschieden ab von der Heerstraße der bürgerlichen Politik, dann ist es sicher, daß ihnen weitere Hunderttausende mit einem Schläge begeistert folgen werden; es unterliegt keinem Zweifel, daß auf das erste Signal hin, mit welchem die Trades Unions den Beginn einer selbständigen Politik ihrerseits ankünden würden, der überall unter den Arbeitern aufgehäufte Zündstoff hell aufflammen würde; und so wenig ausreichend die Finanzen der Trades Unions heute erscheinen, wo sie Arbeitslosigkeit, Krankheit, Invalidität und alle sonstigen Gebrechen auf der Basis der bestehenden Gesellschaftsordnung heilen

sollen, so furchtbar könnten die aufgehäuften Vermögen und sich stetig neuansammelnden Einnahmen werden, wenn sie als Kriegskasse gegen das Bürgerthum zur Verwendung gelangten.

Diese Hoffnung ist nun — wie wir manchen Schönfärbereien gegenüber hier scharf betonen müssen — vorläufig sehr zweifelhaft. Was man zuweilen von dem zielbewußten Charakter neuerer Kongreßbeschlüsse zusammenfasset, entspricht wohl sehr begreiflichen und gerechtfertigten Wünschen, aber entfernt nicht den wirklichen Thatsachen. Bis jetzt wissen die Trades Unions bloß, was sie wollen, wenn es sich um kleine, wir möchten sagen: liberale Reformen auf dem Boden des heutigen Wirtschaftssystems, um die Fragen der Haftpflicht, des Fabrikinspektors, der Arbeiterschutzgesetzgebung und gewisser gewerblicher Mißstände handelt. Was aber die sonstigen, oft ziemlich weitgehenden Beschlüsse anbelangt, so ist deren Bedeutung offenbar von den meisten Beteiligten gar nicht erkannt, sodaß hierdurch ihr Werth auf das Bedenklichste zusammenschrumpft. Hinter den großen Worten steht bisher noch gar kein klarer, crasser Wille, keine tiefgewurzelte und darum unausrottbare Ueberzeugung.

Das geht zur Genüge schon daraus hervor, daß sehr wichtige Fragen das eine Jahr in dem einen, das andere in einem vollständig anderen Sinne entschieden werden — ohne daß es jemals erst zu langen Kämpfen und Auseinandersetzungen kommt. So sprach sich, als der Stern Henry George's im Aufgehen war, ein Kongreß für Nationalisation des Bodens aus, ein anderer resolvierte sehr bald dagegen und die diesjährige Versammlung in Swansea verwarf die den durchaus kleinbürgerlichen Gedanken Henry George's in ganz gewöhnlicher, kleinbürgerlich-radikaler Weise dahin, daß der Erwerb von Land möglichst erleichtert werden solle, damit auch der Arbeiter zu seinem Stückchen Erde gelangen könne, und nicht mehr in die Städte einzuwandern und dort die Konkurrenz zu verschärfen brauche, um Brod zu finden! Die Nationalisation des Bodens deutete man nur als ganz schätternen Wunsch an.

Das beweist hinreichend, wie gut man thut, manchem scheinbar stark sozialistisch gefärbten Beschlusse der britischen Trades Unions nicht sofort das Gewicht beizulegen, das er seinem Wortlaute nach haben müßte. Es wird auch hier noch immer mehr mit bürgerlichem Wasser gekocht, als man glaubt.

Aber trotz aller dieser Einschränkungen bleibt doch die Thatsache bestehen, daß die Trades Unions in der Abwendung von der bürgerlichen Politik stetige Fortschritte machen, und allem Anschein nach sind sie nunmehr an einem entscheidenden Wendepunkt angekommen.

Kein Zweifel, dem eigentlichen Verfechter der alten Abhängigkeitspolitik der Arbeiter, Herrn Broadhurst, einem der jetzigen Arbeiterabgeordneten im Parlament, gelang es auch diesmal wieder, äußerlich seine Stellung als Vertrauensmann der Trades Unions zu bewahren. Aber aus einzelnen scharfen Angriffen gegen seine parlamentarische Wirksamkeit, gegen seine Bourgeoisgesinnung selbst in Fragen des Arbeiterschutzes, gegen seine Unterstützung liberaler Politiker zweifelhaften Rufes und endlich aus der Entscheidung der Versammlung zu Gunsten der Gründung einer besonderen selbständigen Arbeiterpartei, klang deutlich die Unzufriedenheit mit der bisherigen Art der parlamentarischen Vertretung heraus, und Herrn Broadhurst dürfte es ein zweites Mal bedeutend schwerer werden, so ungerührt zu bleiben. Zu gute kam es ihm auch diesmal, daß er nicht offen gegen den Vorschlag der Bildung einer unabhängigen Arbeiterpartei auftrat. Daß ihm im Grunde aber nichts fataler sein würde, wie die Verwirklichung dieser Idee, dafür spricht seine ganze parlamentarische Thätigkeit und sein Bemühen, den Kongreß davon zu überzeugen, daß im Parlament ein wahres Wettrennen um die Förderung des armen Mannes stattfinde. Als Berichterstatter des „parlamentarischen Comites“ schwang sich der ehemalige Arbeiter und spätere Unterstaatssekretär in Gladstone's Ministerium zu folgendem Hymnus auf die Volksfreundlichkeit der heutigen gesetzgebenden Machtgeber auf: „Niemand in der Geschichte dieses Reiches ist der wahre,

von Titel und Lebensstellung unabhängige Werth eines Mannes mehr zur Geltung gekommen, wie heute. In jeder Beziehung sehen wir heute das Bestreben wachsen und wachsen, dem Volke zu dienen. Besonders gilt dies von dem Unterhause selber. Noch vor fünfundsanzig Jahren war es fast ein Ding der Unmöglichkeit, einen Abgeordneten zu finden, der zu Gunsten der Arbeiter einen Antrag gestellt hätte. Heute besteht unter vielen Mitgliedern des Parlaments ein Wettstreit, zuerst einen Dienst dieser Art zu erweisen. Wenn die Arbeiter weiter die Richtung beibehalten, welche sie bisher verfolgten, indem sie, im Vertrauen auf sich selbst, die Staatshilfe und das Eingreifen des Staates in wirtschaftliche Angelegenheiten zurückweisen, so werden sie dadurch ihr Ansehen und ihren Einfluß steigern.“ Das hinderte aber die versammelten 156 Delegirten, welche 674,034 Gewerkschaftsmitglieder vertraten, nicht, mit allen gegen eine Stimme, sich für die Nothwendigkeit einer besonderen Arbeiterpartei in England und damit gegen die breitmäuligen Schönfärbereien des Herrn Broadhurst auszusprechen.

Diesen Beschluß hatten wir denn auch im Auge, als wir oben von dem Eintritt eines Wendepunktes der Gewerkschaftspolitik sprachen. Bei diesem Beschlusse mögen — was wir gar nicht bezweifeln — keinen Befürwortern noch so vage, schwächliche Gedanken vorgeschwebt haben, er ist derart, daß aus ihm ganz von selbst bestimmte Konsequenzen unaufhaltsam hervorzunehmen sind.

Zunächst — und das erkannte der Kongreß selber sofort an — zwingt er dazu, mit den Nichtgewerkschaftlern engere Fühlung zu suchen, als sie bisher bestand. Die politischen Arbeitervereine, welche zur Vorbereitung von Wahlen und zur Unterstützung einer besonderen Arbeiterpolitik über das ganze Land hin ausgebreitet werden sollen, können natürlich, wenn sie Erfolge erzielen wollen, keine bloßen Vereine von Trades Unionisten sein. Schon hierdurch wird in die alte, nach außen hin abgeschlossene Gewerkschafts-Ideenwelt eine breite Bresche gelegt, durch welche andere, vorgeschrittenere Ideen Eingang finden werden.

Aber auch sonst wird eine große innere Wandlung mit Nothwendigkeit eintreten. So lange die Gewerkschaften gegen gewisse kleine Zugeständnisse andere Parteien unterstützten, richtete sich ihr Augenmerk hauptsächlich darauf, ausfindig zu machen, wo proletarische und bürgerliche Politik wohl die nächsten Berührungspunkte hätten, von denen aus man mit vereinten Kräften gemeinsame Erfolge erzielen könne. Existiren aber einmal die Anfänge einer besonderen Arbeiterpartei, so muß diese, schon um ein unterscheidendes Programm zu haben, ihre Gegensätze und ihre besonderen Interessen allen anderen Interessen freieren gegenüber in erster Linie betonen. Und so klein hier die Anfänge sein mögen: wenn der Stein nur erst einmal ins Rollen gebracht ist, so wird er alle haltlosen Vorurtheile von Interessensolidarität zwischen Kapital und Arbeit, zwischen Besitzenden und Besitzlosen mit sich in die Tiefe reißen. Hier giebt es nach dem ersten Anfang keinen Halt mehr und wie tief bereits der Glaube an eine bestehende Harmonie zwischen den verschiedenen Gesellschaftsklassen erschüttert ist, das bewies die Programmrede des Vorsitzenden, aus der wir zum Schluß einige Stellen hervorheben. Mr. Bevan begann mit einem Rückblick auf die Nothlage der Arbeiter und fuhr alsdann fort: „Während jedermann den Gegensatz des beständig wachsenden Reichthums auf der einen und der mit Hungerlöhnen abgespeisten Armuth auf der anderen Seite gewahrt, fürchtet man sich doch vor dem offenen Eingeständnis und vor einer Beurtheilung des heutigen Systems, welches den Ertrag der Arbeit an jene verschleudert, die nichts produziren.“ Die Arbeiterbewegung sei ein nothwendiges Erzeugnis des heutigen Verhältnisses von Kapital und Arbeit, die Kraft der Trades Unions aber nehme von Jahr zu Jahr ab wegen des enormen Anschwellens der Arbeitslosigkeit. „Organisirte und unorganisirte Arbeit verbinden sich durch die Ueberzeugung, daß die gewöhnlichen politischen Parteien für die Emanzipation der Arbeit nichts leisten können“, daß dies vielmehr nur eine mächtige und abgeforderte Arbeiterpartei thun könne.

Die politische Reaktion an der Arbeit.

Wenn während der letzten Wahlbewegung von den oppositionellen Parteien auf die, freilich zunächst noch verdeckten freiheitsfeindlichen Ziele des ganzen Kriegs- und Melinitschwinds hingewiesen wurde, dann protestierte stets die andere Seite mit dem ganzen vollen Brustton der inneren Ueberzeugung, der gewiegten politischen Schauspielern in jeder Lage zu Gebote steht.

Besonders die Nationalliberalen, deren politische Ehrlosigkeit nur noch von ihrer Feigheit und Heuchelei übertröffen wird, konnten nicht lebhaft genug betonen, daß, wo sie zur Mitherrschaft berufen seien, geplante reaktionäre Verfassungsänderungen zu den Dingen der Unmöglichkeit gehören würden. Gerade Herr Miquel war es, der, als er in der Pfalz die Reste seiner Partei neu zu sammeln begann, sich in ein ebenso ungewohntes wie überflüssiges Pathos hineinredete, um jeden Gedanken einer Schmälerung der Volksrechte als eine Beleidigung von sich zu weisen. Leuten, welche die erstarrte Wandlungsfähigkeit des Frankfurter Oberbürgermeisters kannten, kam schon damals dieses Pathos sehr verdächtig vor, jedenfalls gaben sie auf die neuesten Versicherungen Miquels ebenso viel oder ebenso wenig wie auf die älteren, über die sich Herr Miquel stets mit größter Leichtigkeit hinweggesetzt hat. Aber da auch Herr v. Bennigsen, der Einzige, der unter den mittelparteilichen politischen Weichhieren noch etwas wie einen Anfaß zu einem Rückgrat zu haben schien, es geradezu als Aufgabe der Nationalliberalen hinstellte, innerhalb des Kartells das Vordringen rückschrittlicher Bestrebungen zu verhüten, so gaben Manche den Nationalliberalen ihre Stimme, die sonst, trotz aller Schreckschüsse, gegen die Regierungspolitik sich erklärt haben würden.

Wenn diese Vertrauensseligen heute die öffentliche Lage klar durchschauen, so werden sie wohl merken, daß sie politischen Kummelblättchenspielern in die Hände gefallen sind. Worum das Volk, trotz der kurzen parlamentarischen Wirksamkeit der Kartellbrüder, schon geprellt worden ist, das brauchen wir hier nicht zu wiederholen. Die neuesten Bestrebungen der Regierungsparteien gelten — wie nationalliberale Blätter übereinstimmend melden — der Dauer der Legislaturperioden. „Wie wir erfahren — schreibt der „Hannoversche Courier“, der Beziehungen zu Herrn v. Bennigsen unterhalten soll — wie wir erfahren, haben sich die Führer der nationalen Parteien über die Verlängerung der Legislaturperioden auf fünf Jahre **bereits verständigt**; es wird ein entsprechender Antrag gleich nach Eröffnung des Reichstags eingebracht werden. Die Annahme desselben darf mit Sicherheit erwartet werden.“

Was bedeutet diese Rückwärtsrevision der deutschen Reichsverfassung?

Sie bedeutet zunächst im Verhältnis zwischen Volksvertretung und Regierung eine große Machtverschiebung zu Gunsten der Regierung. Paßt ein Reichstag wegen zu geringer Gefügigkeit der Regierung nicht, so hat sie nach wie vor das Recht, ihn jederzeit aufzulösen, um mit allem Druck des Beamten- und Zeitungsapparates eine günstigere Neuwahl durchzusetzen. Findet das Parlament aber ihr Wohlgefallen, so ist sie in der angenehmen Lage, dasselbe fünf Jahre lang Ausgaben und Steuern in ihrem Sinne bewilligen zu lassen. Wer freilich, wie es beim Nationalliberalismus der Fall zu sein scheint, die Aufgabe einer Volksvertretung darin sieht, der Regierung nach Möglichkeit das Dasein zu verfühen, der muß allerdings für die Verlängerung der Legislaturperioden eintreten.

Letztere bedeutet neben der Schwächung der Volksvertretung noch weiter eine gewaltige Schwächung des fortschrittlichen, von neuen Ideen durchtränkten Nachwuchses der Bevölkerung. Wer heute 22 Jahre alt ist, würde beim Fortbestehen der dreijährigen Legislaturperioden in drei, also mit 25 Jahren, seine Stimme in die Wagschale zu werfen haben. Unter veränderten Verhältnissen würde dies erst mit 27 Jahren geschehen können. Es würde viel seltener der Zeitpunkt eintreten, wo die junge Generation mit ihrer fortgeschrittenen Ideenwelt einlaßfordernd an die Thore der herrschenden Klassen mit ihren überlebten Vorstellungen pocht.

Brauchen wir weiter darauf hinzuweisen, daß der Zusammenhang zwischen Volk und Volksvertretung ein um so lockerer wird, je seltener Neuwahlen stattfinden? Den Regierungen, wie wir sie in Deutschland haben, stehen eine Unmenge Mittel zur Verfügung, die Abgeordneten an ihre Seite zu locken — von den Korruptionsversuchen großer Unternehmungen und kapitalkräftiger Interessentkreise ganz zu schweigen. Wie viele unterliegen schon heute solchen Verlockungen und den Eingebungen ihrer persönlichen Selbstsucht? Wie viele mehr würden ihnen erliegen, wenn die Neuwahlen nicht nach kurzer Zeit vor der Thür ständen? Eine wirkliche Volksvertretung hat auch immer wieder unmittelbare Fühlung mit dem Volke zu suchen und das geschieht durch die Wahlen. Jede Volksvertretung, welche diese Fühlung abschwächt, schwächt damit ihr eigenes moralisches Gewicht und arbeitet dem Absolutismus in die Hände.

Die Verlängerung der Legislaturperioden ist endlich gleichbedeutend mit einer Herabdrückung des allgemeinen politischen Bildungsniveaus des Volkes. Diese Herabdrückung würde weniger groß sein, wenn wir in Deutschland volle Freiheit der Presse und der Versammlung hätten. Unter dem Ausnahmegesetz ist aber tatsächlich die Wahlperiode die einzige Zeit, wo das ganze Volk gezwungen ist, sich mit politischen Fragen zu beschäftigen, und wo daher in umfassendem Maße politisches Denken und politisches Urtheil in die Massen hineingetragen wird. Das mag freilich vielen sehr unlieb sein,

aber wer eine Theilnahme des Volkes am öffentlichen Leben wünscht, die mehr ist als eine bloße Farce, der kann nur danach streben, daß die Gelegenheiten zur Aufklärung der Massen vermehrt und nicht vermindert werden. Erst durch Ausnahmegeetze jede öffentliche Agitation in normalen Zeiten zu unterdrücken und dann durch Verlängerung der Legislaturperioden auch noch die Wahl-agitation zu beschränken — System liegt ja darin, aber diese systematische Unterdrückung jeder öffentlichen Thätigkeit könnte ganz andere Früchte tragen als die Kartellbrüder glauben.

Und aus demselben Grunde sollten sie in ihrer Lage auch nicht so leichtfertig zu Verfassungsänderungen schreiten. Ist die Verfassung nur ein wertloses Stück Papier, das je nach dem augenblicklichen Wunsche der machthabenden Parteien verschieden beschrieben wird — nun gut, so werden andere dafür sorgen, daß diese Erkenntnis im Volke verbreitet wird. Sind die grundlegendsten Gesetze nicht mehr bindend, sowie irgend eine Interessentkluge die Macht hat, sie abzuändern — so hat man auch keinen Vorwand mehr, Entrüstung zu heucheln, wenn andere die Unverletzlichkeit irgend welcher „Ordnung“ bestritten. Die Kartellbrüder stellen durch ihr Verhalten allen grundwärtigen Bestrebungen einen Freibrief aus, und von diesem Freibrief könnte leicht sehr bald ein Gebrauch gemacht werden, der den politischen Falschspielern von der Kartellmehrheit recht wenig behagen würde.

Die freien Hilfskassen.

Die freien Hilfskassen erfahren eine recht verschiedene Beurtheilung seitens der Vertreter des heutigen Wirtschaftssystems, je nachdem die Beurtheiler in Beziehung ihrer eigenen und vornehmlich ihrer Geldbeutel-Interessen mit denselben in Verührung kommen.

Dem reaktionärsten Unternehmer sind sie sehr häufig ein willkommenes Mittel, den Drittelbeitrag zur Krankenversicherung los zu werden. Wir hörten noch vor wenigen Abenden einen sehr „nationalen“ Hofmaurermeister einer kleineren deutschen Residenzstadt mit aller Entschiedenheit sagen: „Was! der Kassenbeitrag zur Ortskasse soll fast aufs Doppelte erhöht werden? Jetzt zahle ich wöchentlich etwa 7 Mark. Dann soll ich also 14 zahlen? Da nehme ich keinen Arbeiter mehr, der nicht einer freien Hilfskasse angehört!“ Man bemüht sich an diesem Orte seitens der Unternehmer sogar, das Statut der Ortskasse dahin abzuändern, daß der Austritt aus derselben jederzeit oder doch mindestens am Ende eines jeden Quartals bei vierwöchentlicher Kündigung erfolgen kann, um Arbeiter, die man nothgedrungen hat annehmen müssen, trotzdem sie keiner freien Hilfskasse angehören, in kürzester Zeit in dieselbe hinein komplimentiren zu können. In solchen Fällen denkt man nicht daran, den freien Hilfskassen „sozialdemokratische“ Absichten unterzuschleichen, man ist über ihr Bestehen sehr erfreut.

Andererseits stehen den freien Hilfskassen die Personen als Gegner gegenüber, die keine selbständige Regung der Arbeiter dulden wollen. Es sind das solche Personen, die der Ansicht des Herrn Windhorst sind, der da sagte: „Die Arbeiter dürfen nur tagen unter dem Vorhänge eines Unternehmers mit eiserner Faust!“ (natürlich auch unter Vorhänge des Herrn Kaplans.) Diese Herren, die von den freien Hilfskassen keine Vortheile für ihren Geldbeutel erwarten können, sehen sie nur mit Neid und Mißgunst an, weil sie Schöpfungen der Arbeiter sind und nur von Arbeitern verwaltet werden, ohne Unternehmer mit eiserner Faust.

Das Unglaublichste nach dieser Richtung hat die Altenaer Handelskammer geleistet. Das Herforder Kreisblatt veröffentlicht in Nr. 97 folgenden Auszug aus dem Bericht der Kammer:

Als Hilfskassen der Sozialdemokratie werden in dem Bericht der Altenaer Handelskammer die zahlreichen Zahlstellen der freien Hilfskassen bezeichnet, die ihren Hauptsitz in den größeren Städten Deutschlands haben und die nach alledem, was darüber in die Öffentlichkeit dringt und die äusseren Wahrnehmungen betätigen, wie z. B. die Zusammengehörigkeit der unzufriedensten Elemente aller Berufsarten in ein und derselben Kasse u. s. w., zu den schwerwiegendsten Bedenken Anlaß geben müssen. „Diese Zahlstellen“, so heißt es in dem Bericht, „welche auch hier wie die Pilze aus der Erde gewachsen sind, sind die verkörperteten Vertreter der Sozialdemokratie, und unter dem Vorwande, die Familien der betroffenen Arbeiter in Krankheitsfällen reichlich zu unterstützen, werden den Kassemitgliedern für allerlei mögliche Zwecke Beiträge entlockt, welche zu der gewährten Gegenleistung in gar keinem Verhältnis stehen. Die monatlichen Einzahlungen dieser Zahlstellen an die Hauptvereine sollten dem bescheidenen Arbeiter, soweit er von der Lehre der Sozialdemokratie noch nicht vollkommen umstrickt ist, doch endlich die Augen öffnen und dahin führen, daß sich die Erkenntnis immer mehr Bahn bricht, daß der im Schweiße erworbenen Groschen bessere Verwendung bei den heimathlichen Kassen findet, als in solchen, deren Verwaltung sich ihrer Beurtheilung entzieht.“

Es hieße die Vernunft beleidigen, auf diese hämischen und grundlosen Angriffe etwas zu erwidern. Würde soll man mehr staunen: über die grundlose Verläumdung, den Kassen-Mitgliedern würden „unter dem Vorwande, die Familien zu unterstützen, Beiträge zu allerlei möglichen Zwecken entlockt“ oder über die beispiellose Unkenntnis der wirklichen Sachlage, wenn gesagt wird: die Verwaltung der monatlichen Einzahlungen an die Centralkassen seitens der örtlichen Zahlstellen entziehe sich der Beurtheilung der Mitglieder der örtlichen Zahlstellen.

Die löbliche Handelskammer zu Altona hat sich mit diesen Behauptungen ein Zeugnis über ihren moralischen Werth und ihre Kenntniss der Verhältnisse, über die sie sich zu urtheilen erlaubt, ausgestellt, das nicht bezeichnender sein kann.

Sie weiß nicht, daß die freien Hilfskassen auf Grund eines Gesetzes bestehen, das ausdrücklich verbietet, daß die

Fonds der Kassen zu anderen Zwecken als zu solchen, die im Statut bestimmt sind, verwendet werden, daß diese Statuten der behördlichen Prüfung und Genehmigung unterliegen und daß die freien Hilfskassen in ihren Centralstellen und Filialen der Aufsicht und Revision durch die zuständigen Behörden unterworfen sind, so daß es also ganz unmöglich und vollkommen ausgeschlossen ist, daß auch nur ein Pfennig dieser Kassen zu anderen Zwecken als zur Bestreitung der nothwendigen Verwaltungskosten und zur Unterstützung der erkrankten Mitglieder und ihrer Familien verwendet werden kann. Man müßte sonst annehmen, die Aufsichtsbehörden seien blind oder stecken mit den untreuen Verwaltern unter einer Decke, was doch ausgeschlossen ist.

Von ebenso großer Unkenntnis der tatsächlichen Verhältnisse zeigt die zweite Behauptung, die „im Schweiße erworbenen Groschen“ würden einer Verwaltung zugeführt, die sich der Beurtheilung der Mitglieder der örtlichen Verwaltungsstelle entzieht.

Wir fragen jeden noch halbwegs zurechnungsfähigen Menschen: kann es etwas Offeneres, der Beurtheilung eines jeden, der überhaupt beurtheilen will, leichter Zugängliches geben, als die Kassenführung der Centralstellen der freien Hilfskassen? Freilich in der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung, der Kreuzzeitung und den örtlichen Wurst- und Käseblättchen, welche wohl allein den Mitgliedern der Altonaer Handelskammer zugänglich sein mögen, da findet man über diese Abrechnungen nichts. Aber in den Blättern, welche die Mitglieder der örtlichen Verwaltungen der freien Hilfskassen zu lesen pflegen, da finden sie wöchentlich ein ganz genaues Verzeichniß der Einnahmen und Ausgaben der Centralkassen, sie können allwöchentlich ersehen, ob die Einnahmen aus den örtlichen Zahlstellen oder die Zuschüsse an dieselben größer sind. Die Mitglieder verfolgen diese Veröffentlichungen ihrer Kasse mit Interesse und Spannung. Sie zittern, wenn die Zuschüsse überwiegen und freuen sich, wenn die Einnahmen einen Ueberschuß ergeben, denn sie wissen, es muß dem Gesetz entsprechend ein Reservefonds von sehr beträchtlicher Höhe angeammelt werden. Wenn der Stand der Kasse dies nicht erlaubt, dann müssen die Beiträge zur Kasse erhöht, oder die Leistungen derselben herabgesetzt werden. Die örtlichen Mitglieder wissen, daß sie alljährlich Abgeordnete wählen, die sich zu einer Generalversammlung vereinigen, um die Verwaltung und Geschäftsführung der Centralstelle zu prüfen und über Alles zu beschließen, was zum Nutzen der Kasse erforderlich scheint, daß die Verwaltung also der vollen Beurtheilung dieser Generalversammlung unterliegt, in welcher auch das Mitglied der kleinsten und entferntesten Zahlstelle vertreten ist. Dann kommen die Protokolle dieser Generalversammlungen, die ein oft zu ausführliches Bild der Verhandlungen jedem Mitgliede geben, dann kommen die ausführlichen Kassenberichte, die jedes Mitglied selbst prüfen und beurtheilen kann.

Wir fragen nochmals, wo giebt es eine Kassenverwaltung, die von jedem Theilhabenden leichter geprüft und beurtheilt werden kann, als die der freien zentralisirten Hilfskassen?

Von alledem weiß die Altonaer Handelskammer durchaus gar nichts, denn sonst hätte sie nicht einen solchen oberflächlichen und unwahren Bericht gutheißen können.

Daß die Leistungen zur freien Hilfskasse mit den Gegenleistungen in „gar keinem Verhältnis“, will wohl sagen in einem ungünstigen Verhältnis stehen, ist eine ebenso frivole und unbewiesene, von ganz ungeheurer Unkenntnis zeugende Behauptung.

Freilich den Ärzten und Apothekern leisten die freien Hilfskassen nicht soviel als die heimathlichen Kassen. Wir haben Abrechnungen von solch einer heimathlichen Kasse vor uns, in welchen sich die Kosten für Arzt und Medizin zur Krankenunterstützung verhalten wie fast 3000 zu 800, d. h. auf fast 3000 M. der „im Schweiße erworbenen Arbeitergroschen“, die die Beutel der Ärzte und Apotheker füllen, kommen erst 800 M. auf Unterstützung der Erkrankten und ihrer Familien. So etwas kann freilich bei freien zentralisirten Hilfskassen nicht vorkommen!

Wir könnten also mit größerem Recht sagen, bei vielen heimischen Kassen stehen die Leistungen der Arbeiter zur Kasse mit dem, was die Kasse ihnen und ihren Familien als Gegenleistung gewährt, in „gar keinem Verhältnis“, sie sichern nur den Ärzten und Apothekern gute Einnahmen.

Wohin sich also nicht nur „besserdenkende“ sondern überhaupt alle „denkenden“ Arbeiter wenden werden, ob sie von den Lehren der Sozialdemokratie umstrickt sind oder nicht, das mögen richtiger denkende Personen beurtheilen, als die Mitglieder der Altonaer Handelskammer.

Soviel zur Beurtheilung der tatsächlichen Behauptungen in dem Bericht der Handelskammer zu Altona. Die Denuncationen der zentralisirten freien Hilfskassen und ihrer Filialen als „Hilfskassen der Sozialdemokratie“, die „Zusammengehörigkeit der unzufriedensten Elemente aller Berufsarten“, sind uns zu bekannt und zu gewöhnlich vorkommend, als daß wir darüber ein Wort verlieren sollten.

Sie sind ein Ausdruck der Angst und des Schuldbewußtseins derer, die so viel dazu beitragen, daß die unzufriedenen und unzufriedensten Elemente unter den Arbeitern aller Berufsarten sich täglich und stündlich vermehren. Es ist das ein Ausschrei des qualenden Gewissens um Rettung vor der Angst durch die Polizei. Wir können uns auch davon mit der gebührenden Nichtachtung abwenden.

Den Arbeitern, den „denkenden“ wie den „besserdenkenden“, empfehlen wir, durch diesen Bericht der Altona-

naer Handelskammer sich gefagt sein zu lassen, daß es ihre Pflicht ist, die freien zentralisirten Hilfsklassen zu stützen und daß sie den Termin zum 30. September d. J. nicht versäumen mögen, um in die entsprechenden freien Klassen eintreten zu können, wenn es noch nicht geschehen ist.

Dort, wohin der Feind seine bittersten und giftigsten Geschosse richtet, da ist ganz sicher der Punkt, wo die Arbeiter eine wichtige Stellung zu verteidigen haben. Wir wollen uns nicht lässig, nicht verzagt, nicht säumig finden lassen.

Aus Amerika.

Der fünfte September wird ein denkwürdiger Tag für die amerikanischen Arbeiter bleiben. Mehr als eine Million Proletarier in den Vereinigten Staaten und Canada haben ihn als den „Tag der Arbeit“ gefeiert, indem sie ihre Werkzeuge ruhen ließen und die stille Feiertagsruhe genossen, wo sie sonst an aufreibende Arbeit festgeleitet waren. Zugleich aber haben an diesem Tage des Friedens viele tausende — bis jetzt, wie man hört, 25 000 — nothgedrückte Kohlengräber in Pennsylvania einen schweren Lohnkampf begonnen, dessen Ausbreitung täglich wächst und dessen Ende vorläufig nicht abzusehen ist.

Die Geschichte des „Labor Day“ (wörtlich: Tag der Arbeit) ist eine kurze. Erst vor wenigen Jahren proklamirte die mächtige Central Union, ein Gewerkschaftsverband, in New-York den ersten Montag im September zum Festtage der Arbeiter. Seitdem hat ihr Beispiel vielfach Nachahmung gefunden. Die „American Federation of Labor“ und der Orden der Arbeitsschritter haben den Tag zum allgemeinen Festtag der amerikanischen Arbeiter erhoben, dessen vollständige Einbürgerung nur noch eine Frage kurzer Zeit ist, nachdem selbst einige Staatsregierungen den ersten Montag im September mit der ausdrücklichen Anerkennung des ihm von den organisirten Arbeitern gegebenen Charakters zum gesetzlichen Feiertag erklärt haben.

Die moderne Bourgeoisie hat die Feiertage der Kirche so ziemlich ausgemerzt. Nicht etwa, um ihre Freigeistigkeit zu bezeugen, sondern weil sie ihrem Ausbeutungstrieb im Wege standen. Die Feiertage hat sie, ihrem Charakter entsprechend, für sich monopolisirt. Wenn die Arbeiter nun ihrerseits sich einen Feiertag schufen, so war dies ein erfreulicher Beweis dafür, zu welcher Macht sie bereits emporgewachsen sind. Aber es ist nicht Alles. Wenn die aufgestellten Arbeitermassen zusammenkommen, so diskutieren sie selbstverständlich ihre gemeinsame Sache als eine zurückgesetzte Klasse. Sie geben ihrem Solidaritätsbewußtsein Ausdruck, lassen die Vergangenheit an ihrem Auge vorüberziehen und schöpfen neue Kräfte zu dem großen Kampfe, der ihnen noch bevorsteht. In einem Aufruf der „Central Labor Union“ heißt es daher mit Recht: „Dieses Fest ist ein vielversprechendes und wird herrliche Früchte tragen, denn es ist ein Arbeiter-Brüderungsfest. Die Früchte, die uns entgegenreifen, können nur von uns geerntet werden, wenn alle Arbeiter ihre Pflichten als würdige Glieder der Gesellschaft erfüllen und sich zum Zwecke der Erfüllung ihrer Pflichten organisiren, sich in Gewerkschaften vereinigen, um die ökonomische Freiheit zu erstreben. Haben wir dereinst dieses Ziel erreicht, dann wird der Arbeiter-Feiertag, so oft er wiederkehrt, ein Tag des Jubels, ein Siegesfest sein, das alle in der Vergangenheit gefeierten Siegesfeste an Glanz und Pracht überstrahlt.“

Nun aber zu dem weniger erfreulichen Bild des Lohnkampfes der Bergleute in Pennsylvania. Um klar darüber zu werden, um was es sich hier handelt, seien folgende Thatsachen angeführt. Das pennsylvanische Hartkohlen-Gebiet umfaßt 53 318 Quadrat-Meilen mit 597 340 Einwohnern. Beinahe ein Sechstel dieser gesammten Bevölkerung, nämlich 95 055 Personen waren im Jahr 1885 in den Kohlenminen beschäftigt. Wenn es also zu einem allgemeinen Ausstand kommen sollte, so wird er einer der größten sein, der je in der Union, dem Lande der Riesenstreiks, da war.

Auf diesem Boden spielten sich im vorigen Jahrzehnt die sogenannten Molly-Maguire Ereignisse ab, von denen unsere Leser wohl schon gehört haben. Ueber zehn Jahre lang haben die Kohlen-Compagnien von den damals in der Verzweiflung von einigen Arbeitern begangenen Gewaltthaten profitirt. Ueber zehn Jahre brauchten die Arbeiter, um sich von dem Schrecken zu erholen, der mit Galgen und Zuchthaus über sie verhängt wurde. Jetzt fordern sie endlich eine kleine Erleichterung ihres Schicksals.

Ueber die jammervollen Verhältnisse der pennsylvanischen Kohlengräber ist schon viel geschrieben worden. Jüngst ging auch ein längerer Aufsatz darüber von Henry George in deutsche Blätter über. Hier sei nur auf die Thatsachen hingewiesen, welche der amtliche Statistiker von Pennsylvania selbst zur Kennzeichnung ihrer Lage anführt. Jene 95 000 Personen produzierten im Jahre 1885 Güter im Werthe von 120 Millionen Dollars, aber sie erhielten nur 33 Millionen Dollars an Löhnen ausbezahlt! Man erwäge, daß außer dem Arbeitslohn im Bergbau nicht viel Ausgaben sind: Pulver, Licht und Werkzeuge müssen die Arbeiter selbst stellen, die Compagnien haben bloß die Maschinerie, die allgemeinen Verwaltungskosten u. s. w. zu bestreiten, die nicht über ein paar Millionen jährlich betragen.

Das ist aber noch immer nicht Alles. Das Schlimmste ist vielmehr die erzwungene Arbeitslosigkeit, welche

im genannten Jahre nur 196 wirkliche Arbeitstage übrig ließ, sodas der Verdienst sich nur auf 6,67 Dollars (etwa 27 Mark) per Woche stellte, wovon ein Viertel für Del, Pulver, das Schärfen der Werkzeuge, für Ueberforderung im Compagnie-Kramladen abgeht, ein weiteres Viertel für die elende Hütte, welche der „Miner“ von der Compagnie zu miethen genöthigt ist, so daß für alles, was außer dem Obdach zum Leben nothwendig ist, nicht mehr übrig bleibt, als 3 oder 3 1/2 Dollars per Woche.

Die Monatsrechnung eines Kohlengräbers in Heddo Pa., wird von der New-Yorker „World“, einem bürgerlichen Organ, nach dessen Buch veröffentlicht. Sie lautet:

Einnahmen:	
10 jähriger Junge 253 Stunden	17,45 Dollars
14 jähriger Junge 236 Stunden	18,57 "
Mann 249 Stunden	29,38 "
Zusammen an Löhnen 65,40 Dollars	
Ausgabe:	
Alte Schuld	61,40 Doll.
Fuhrwert	—,75 "
Miethe f. 3 Zimmer	2,50 "
Kohlen	1,50 "
66,15 Dollars	
Während des Monats aufgelaufene Schuld	—,75 "
Für Waaren	47,46 "
Bleibt Schuld 48,21 Dollars.	

Das war noch ein günstiger Monat, der einen Ueberfluß zuließ und daher die Schuld an die Compagnie verminderte. Der nächste oder übernächste, wenn eine der periodischen Störungen der Arbeit stattfindet, schwellt die Schuld wider an. Aus dieser Schuldnechenschaft kommt der Arbeiter nie. Und dabei beachte man, daß drei Personen in der Familie schaffen mußten. Dabei ein zehnjähriger Junge! Beiläufig bemerkt, die Beschäftigung von Kindern unter 12 Jahren ist auch außerhalb der Mine gesetzlich verboten. Aber, was gilt das bei Kohlenlords! Mit 10 Jahren am Kohlenbrecher, in einer beständigen Wolke von scharfem Schieferstaub, der die Respirationorgane zerstört, das ist das Schicksal der Kinder der „Freien und Tapfern!“

In diesen Zahlen präsentirt sich uns das ganze unfägliche Elend der Kohlengräber. Was diese nun verlangen, ist herzlich wenig und kommt verhältnißmäßig nicht einmal dem Steigen der Kohlenpreise in der letzten Zeit gleich. Es mag einen Aufschlag von 15 Cents auf die Tonne betragen. Das wäre etwa fünf Millionen Dollars Zuschlag zu dem Jahresverdienst der 95 000 Personen.

Werden die acht großen Aktiengesellschaften, welche den Kohlenring bilden, sich diese fünf Millionen abjagen lassen? Werden sie eventuell die Konsumenten um so viel höher besteuern? Oder wird der Riesenkampf zu Ungunsten der Arbeiter enden?

Möge das durch die Organisation der Bergleute und durch die Hilfsbereitschaft aller amerikanischen Arbeiter verhütet werden!

Entwicklung und Charakter der französischen Arbeiterparteien.

II.

5 Schon in den letzten Jahren des zweiten Kaiserreiches bildete sich unter dem Einflusse der „Internationale“ ein Stab von Sozialisten, von denen der Buchbinder Barlin einer der bedeutendsten war.

Die neue Bewegung ward durch den Krieg unterbrochen und die Niederlage der Kommune vernichtete ihre energischsten und intelligentesten Träger. Aber der Keim der Sache selbst hatte nicht vernichtet werden können, er wurzelte in den Verhältnissen, welche die gleichen geblieben waren, wenn sie sich nicht noch mehr zuspitz hatten.

Von 1872—1876 traten Zudungen zu Tage, die andeuteten, daß das Proletariat aus der Betäubung seiner Niederlage erwachte. Die Führer der modernen Proletarietbewegung waren entweder gefallen oder kümmernten in Neu-Kaledonien und im Exil dahin, aber unbekannte und bis dahin ungenannte Arbeiter nahmen das von der Kommune kaum begonnene Werk auf und führten es weiter, so gut es unter den obwaltenden Verhältnissen möglich war.

Die ersten Lebensäußerungen waren schwach und an und für sich harmloser Natur, aber sie hatten eine symptomatische Bedeutung. Sie bestanden in der Organisation von Unterstützungsklassen auf Gegenseitigkeit und von kooperativen (genossenschaftlichen) Unternehmungen.

Die Propaganda hierfür wurde sehr schwücheln geführt, da die Regierung jeden Versuch der Arbeiter, sich zu organisiren, mit scheinem und mißtrauischem Auge ansah. Außerdem war damals Alles, was in Demokratismus von Gottes oder von Volkes Gnaden machte, mit Politik, mit Rettung der Republik beschäftigt, der Rettung, die den so verschrieenen „Bandalen“ der Kommune zu verdanken war. „Retten wir nur die Republik, die sozialen Reformen kommen dann schon von selbst“, deklamirten die bekannten Radikalen in allen Tonarten. Und die französischen Arbeiter wendeten ihre Aufmerksamkeit der Rettung der Republik und den Streitigkeiten über Vertheilung der Beute, die die einzelnen politischen Kliquen beanspruchten, zu und vergaßen ihre eigenen wahrsten Interessen. Auf die verheißenen sozialen Reformen sollen

sie heute noch warten. Es zeigte sich bei dieser Gelegenheit wieder einmal, daß der französische Arbeiter, en masse genommen, konservativ und individualistisch ist.*)

Kurz, in den ersten Jahren nach Gründung der Republik verwendeten die Arbeiter ihre Kraft auf politische Fragen, die ihre Lage nicht besserten, und auf unschuldige sozialistische Experimente.

So blieben die Dinge, bis im Februar 1876 in Paris die „Droits de l'homme“ (Die Menschenrechte) erschienen. Es war dies das erste wirklich radikale Journal, das in Paris seit 1871 erlaubt wurde. Schon in seiner ersten Nummer, vom 11. Februar giebt es folgendes Programm: 1. Volle und ganze Amnestie ohne Ausnahme und Annullirung aller Urtheilsprüche, sogar für gemeine Verbrechen, die seit dem 4. September 1870 in Folge der politischen Ereignisse gefällt worden waren. Schaffung von Existenzmitteln für alle nach Frankreich zurückkehrenden Amnestirten. 2. Umgestaltung der bestehenden Eigenthumsgeetze, zum Zwecke der Zurückführung des individuellen Eigenthums auf seine legitime Quelle, die Arbeit. 3. Das landwirthschaftliche und industrielle Kapital, die Arbeitsinstrumente sollen nur denen zur Verfügung gestellt werden, die sie direkt anwenden, damit das Produkt voll und ganz dem gehöre, der es direkt geschaffen hat.“

Das war 1876, unter Mac Mahon's Präsidentschaft, das erste kollektivistische Manifest. Verfaßt wurde es von etlichen jungen Studenten, zusammen mit einigen Arbeitern; manche der Verfasser stehen noch heute in Reich und Glied der Bewegung. Wir erwähnen besonders Gabriel Deville, einen der besten und klarsten sozialistischen Schriftsteller Frankreichs, der sich besonders durch eine populäre Bearbeitung des „Kapital“ großes Verdienst erworben hat, ferner Erié, welcher nach verschiedenen Wandlungen sich der kollektivistischen Fraktion angeschlossen hat, V. Marouf, John Labusquiere aus dem Lager der Possibilisten. Man darf jedoch nicht voraussetzen, daß diese jungen Leute schon damals auf der Höhe des modernen Sozialismus standen. Sie griffen nur die allgemeinen, von der Internationale gegebenen Formeln wieder auf und diese bildeten vor der Hand ihre ganze wissenschaftliche Doktrin, ihren „wissenschaftlichen Sozialismus“. Sie ermangelten noch klarer Begriffe über Letzteren, der Kenntnisse, die er zur Voraussetzung hat, gleichfalls. Und Kenntnisse und Begriffsklarheit erwarben sie erst, als Jules Guesde in die Redaktion der „Droits de l'homme“ trat. Jules Guesde war der erste, der den modernen wissenschaftlichen Sozialismus in Frankreich verbreitete.

Der Sozialismus in England.

III.

6 London, 19. September. Am 1. August 1880 wurde auf einer Versammlung in der Memorial Hall in London die sozialdemokratische Föderation gegründet. Dieselbe blickt also jetzt auf eine siebenjährige Thätigkeit zurück, und man muß gestehen, daß sie während dieses Zeitraums fast Unglaubliches geleistet hat. Zunächst betreibt sie in einer sehr energischen Weise und mit großartigem Erfolg die Propaganda in London. Zu diesem Zwecke hält sie jeden Sonntag eine große Anzahl von öffentlichen Versammlungen in allen Stadttheilen ab. Dieselben tagen meist unter freiem Himmel an irgend einer Straßenecke, auf irgend einem Marktplatz oder in den vielen London umgebenden Parks. Da sie vorher in der „Justice“, dem Organ der „sozialdemokratischen Föderation“, angezeigt werden, so finden sich immer einige Leute rechtzeitig ein; und wenn sich erst eine Gruppe von vier bis sechs Mann gebildet hat, so strömen schon bald Hunderte zusammen. Solcher Versammlungen finden im Laufe der Woche in London etwa 20—30 statt. Außerdem halten aber die einzelnen Zweigvereine noch allwöchentlich besondere Mitgliederversammlungen ab, zu denen auch Fremde in großer Anzahl eingeführt zu werden pflegen.

An Rednern fehlt es dabei der Föderation nicht, steht doch in jedem gebildeten Engländer ein halber Demosthenes. Und da sie platterdings sagen können, was sie wollen, da sie also mit ihren Ansichten über die Umgestaltung der bestehenden Zustände nicht hinterm Berge zu halten brauchen, so sind ihre Vorträge meist sehr instruktiv. Dazu kommt noch, daß der Engländer ein abgejagter Feind aller Phrasendrescherei ist; er giebt Thatsachen und inhaltvolle Gedanken und bringt in seinem Vortrage daher verhältnißmäßig viel mehr Denkstoff als beispielsweise der an rhetorischen Aufputz gewöhnte Franzose.

Neben der Agitation in London betreibt aber die „Föderation“ auch sehr lebhaft die Propaganda in der Provinz. Ein halbes Duzend Agitatoren sind beständig auf der Reise und eine sehr große Anzahl anderer macht gelegentliche Ausflüge nach allen Theilen des Landes, um dort für die Sache des Proletariats zu wirken. Da in den meisten englischen Fabriken die Arbeit am Sonnabend um 2 Uhr schließt, können die betreffenden Agitatoren schon um halb drei oder drei von London abfahren und noch am demselben Abend oder am nächsten Morgen in Liverpool, Hull, Newcastle, Manchester u. s. w. Versammlungen veranstalten. Am Sonntag Abend kehren sie dann nach London zurück.

*) Als Beweis hierfür die Thatsache, daß 1869 auf dem Internationalen Kongreß von Basel von 15 Pariser Delegirten 11 gegen Ueberführung von Grund und Boden in Kollektivbesitz und nur 4 Delegirte dafür stimmten. Ferner, die langsame Entwicklung des modernen Sozialismus in Frankreich, obgleich er seit 1876 in verschiedenen Zeitungen und Broschüren, sowie in vielen Versammlungen propagirt wird.

Unter solchen Umständen ist es wohl selbstverständlich, daß die sozialistischen Ideen in England mit einer Schnelligkeit um sich greifen, die man in Deutschland fast für unmöglich halten möchte: und wir sind überzeugt, daß es nicht lange mehr dauern wird, daß auch die englische Sozialdemokratie als eine achtunggebietende politische Partei auftreten kann, — trotz der hiesigen Censurwahl.

Die „sozialdemokratische Föderation“ beabsichtigt dies und hierin unterscheidet sie sich wesentlich von der andern großen Organisation der „sozialistischen Liga.“ Letztere hat wiederholt den Beschluß gefaßt, sich an der parlamentarischen Aktion nicht zu beteiligen, und obwohl beispielsweise der alte Achtundvierziger Lehner, sowie Frau Eleanor Marx und ihr Mann Dr. Eduard Aveling, energisch für eine Beteiligung an den Wahlen eintreten, so wird doch an jenem Beschluß vorläufig nichts zu ändern sein. Und man muß in der That zugeben, daß in England ziemlich viele und schwerwiegende Gründe für die Enthaltung von den Wahlen anzuführen sind.

Der beliebteste und wohl auch der begabteste Redner der hiesigen Sozialdemokratie ist unbedingt Hyndman (Sprich: Heindmänn). Früher ein reicher Bourgeois, der zu den feinsten Klubs Londons gehörte, hat er sich seit einigen Jahren der Sozialdemokratie zugewendet und opfert derselben gegenwärtig nicht allein fast seine ganze Arbeitskraft, sondern auch den größten Theil seines Einkommens. Er ist der unbestrittene Leiter der „Föderation“ und jedenfalls auch der demnächstige Parlamentskandidat derselben.

In der „Liga“ giebt es kaum jemanden, um den sich die andern alle gruppieren; hier herrscht das demokratische Prinzip der Gleichheit vor. Am thätigsten ist ohne Zweifel der Kunstschiller William Morris, der auch für das Organ „The Commonweal“ — „Das Gemeinwohl“ — die meisten Artikel schreibt.

Die Agitation unter den zahlreichen deutschen Arbeitern Londons besorgt der 1840 gegründete „kommunistische Arbeiter-Bildungsverein“, der auch ein eigenes Blatt unter dem Titel „Londoner Arbeiterzeitung“ herausgibt. Dasselbe wird wöchentlich in etwa 1100 Exemplaren verbreitet und trägt manches zur Ausbreitung der sozialistischen Ideen in London bei.

Politische Nachrichten.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ hat sich an der Propaganda für den Spiritusring sehr lebhaft dadurch beteiligt, daß sie die ringfreundlichen Artikel anderer Blätter fast sammt und sonders zum Abdruck brachte. Man kann also dem Kanzlerblatte nicht den Vorwurf machen, daß es, um mit den Schnapsbrennerorganen zu reden, für die „nationale“ Faselindustrie nicht sein Möglichstes gethan habe — was sich ja auch leicht begreift, da die Interessenten des Branntweinwuchers meistens sehr konservative und regierungsfreundliche Herren sind. Ganz andere Saiten zieht jedoch das Kanzlerblatt auf, wenn es sich einmal um

einen „Ring“ gegen agrarische Elemente handelt. Dann schüttet das Blatt die ganze Schale seines Zornes über die „schändlichen Verbrecher“ aus, „schlimmer als drei Biertel der Inzassen der Zuchthäuser.“ Ueber den Chicagoer Weisenring druckte die „Nordd. Allg. Ztg.“ z. B. folgenden Erguß der Chicagoer „Freien Presse“ zustimmend ab:

„Der Weisenpreis ist in Chicago um 6—9 Cents per Bushel höher, als er sein würde, wenn das natürliche Gesetz von Angebot und Nachfrage herrschen dürfte. In den Getreidespeichern (Elevators) lagern 22 Millionen Bushel Weizen. Aller Weizen gehöret einer an Zahl winzigen Clique. Niemand kann Weizen kaufen. Alle, welche Weizen auf Zeit gekauft haben, sind der Clique auf Gnade und Ungnade verfallen. Um wie viel sie zur Lieferungszeit zu „kurz“ sein werden, hängt von der Willkür der Verschmädder ab. Um es kurz und gut auf amerikanisch zu sagen: es herrscht einer der schändlichsten Weizen-„Corner“, der je erlebt wurde. Selbst der „Inter-Ocean“ ist aus seiner philosophischen Ruhe aufgerüttelt. Mit erschreckendem Zorn zögert das Blatt nicht, die Leute, welche diesen „Corner“ leiten, absolute Verbrecher zu nennen. „In Anbetracht des Schadens“, schreibt der „Inter-Ocean“, „welchen der „Corner“ in sittlicher und finanzieller Beziehung dem Lande zufügt, sind diese Leute größere Verbrecher als drei Biertel der Inzassen der Zuchthäuser. Ihnen muß Einhalt geboten werden. Wenn es keine Hülfe dagegen giebt, dann muß der Kongreß durch Gesetze einschreiten. Es darf einigen wenigen Millionären nicht erlaubt sein, das ganze Land um seinen ehrlichen Erwerb zu begaunern.“ Die großen Privatmonopole sind die Wurzeln der meisten Uebel, die aus dem verbrecherischen Mißbrauch der Geldmacht entspringen.“

Das hat Herr Binder sehr gut nachgebrüllt und selbst der citatkundige Herr Eugen Richter kann ihn um dieses kernige Citat beneiden. Wir zerbrechen uns freilich den Kopf, warum der Getreidemucher nur von schlimmeren Gefellen, als es die Zuchthäuser sind, betrieben werden kann, während es als eine „nationale“ That gerühmt wird, wenn durch Schnapswucher „einige wenige Millionäre das ganze Land begaunern“.

Als jüngst der preussische Finanzminister durch seine Leibmameluden verkünden ließ, der nächste Etat werde sich in den Grenzen knapper Sparsamkeit halten, da ein Zufluß aus der Reichs-Branntweinquelle für Preußen nicht zu erwarten sei, zog man daraus auf manchen Seiten den Schluß, die vielen Millionen aus der erhöhten Branntweinsteuer seien dazu bestimmt, die Durchführung der Altersversorgung der Arbeiter zu ermöglichen. Jetzt, schreibt die Frankfurter Zeitung, taucht eine Nachricht auf, die solcher Hoffnung ein Ende macht und uns belehrt, daß, wie schon einmal im Jahre 1879, die neu eröffnete Millionenquelle zuerst das Kriegsministerium passieren soll, wo sie leicht bis auf unbedeutende Spuren verschwinden kann. Man kündigt nämlich an, die Regierung werde vom Reichstage in der nächsten Session Mittel zur Aufbesserung der Gehälter der Subalternoffiziere, insbesondere der Premierlieutenants und der Hauptleute zweiter Klasse verlangen. Die Hauptleute sollen das Gehalt der ersten Klasse ihrer Charge, die Premierlieutenants das der Hauptleute zweiter Klasse erhalten; natürlich müßten dann auch die Hauptleute erster Klasse eine Aufbesserung bekommen und an den Sekonde-

lieutenants könnte man auch nicht ohne segnende Hand vorübergehen. Der jetzige Reichstag hat bereits in der ersten Session solche Proben von Militärfrommheit abgelegt, daß man es der Regierung nicht verargen kann, wenn sie denselben zu weiteren Dienstleistungen heranzieht. Was die Altersversorgung betrifft, so kann man sie ja auf neue Experimente am Tabak vertrösten.

Allgemeinstes Aufsehen ruft, nicht nur in Arbeiterkreisen, das Verbot der Hamburger „Bürgerzeitung“ hervor. Das Blatt hat während der sieben Jahre seines Bestehens viel dazu beigetragen, die Arbeiter über ihre Interessen und die notwendigen Ziele ihres Wirkens aufzuklären. Dabei hat es sich aber sorgsam innerhalb der Grenzen zu halten gesucht, wo heute das gemeine Recht aufgehört und das Ausnahmegesetz anfängt — alles umsonst. Das Blatt hatte eine große Verbreitung gewonnen und darum war es den Behörden wohl ein Dorn im Auge. Es fing an, eine Macht zu werden, und eine Macht unter den Arbeitern zu dulden, ist man heute nicht gewillt.

Der eben erschienene Bericht der Handelskammer zu Braunschweig für das Jahr 1886 übergeht die Arbeiterverhältnisse fast vollständig, was nicht zu beklagen ist, wenn man bedenkt, daß die Leistungen der früheren Jahre in dieser Beziehung nicht das Papier werth waren, auf dem sie standen. Eine vereinzelt Notiz über Arbeitslöhne finden wir betreffs der Zigarrenfabrikation. Es heißt daselbst:

„Die Arbeitslöhne blieben stätig, hätten jedoch durch Einigkeit der Fabrikanten unbedingt eine kleine Ermäßigung erfahren können.“

Das klingt fast, als sollte den Fabrikanten ein Vorwurf daraus gemacht werden, daß sie die Löhne nicht herabsetzten. Uebrigens, wenn mit der Durchführung der Zwangs-Berufsgenossenschaften der Unternehmer erst einmal die nöthige Einigkeit hergestellt sein wird, dann werden die Bestrebungen zur Herabdrückung der Löhne auch viel lebhafter werden, und sie werden auch ihr Ziel leichter erreichen, wenn auf der anderen Seite noch etwas eifriger für das Verbot der — Arbeitervereinigungen gesorgt wird. Vielleicht tritt die Handelskammer auch für diesen zweiten Vorschlag ein, ihr Ansehen bei den „maßgebenden“ Kreisen könnte dadurch nur erhöht werden.

Briefkasten.

Die Einsendungen zur Wohnungsfrage mußten zurückbleiben.

Landeskirche. Der Betreffende ist Altlutheraner und unseres Bistums nie ausgetreten.

Pallfadenstraße. Nein, sie können das nicht.

Schiffbauerdamm 4a. Haben Sie denn den Expediteur nicht ganz energisch gemahnt?

Maurer Bod. Da wir wegen Raummangels die früheren Abrechnungen nicht bringen konnten, so lassen wir auch die heutige weg.

Erster Abonnent. Soviel wir wissen, die alte, die Rosenthalerstraße ihre Versammlungen abhält.

Wo giebt es die beste Weisse in Berlin?

Allen Freunden und Genossen sage bei meiner unfreiwilligen Abreise ein herzlichliches Lebewohl.
Christian Thorsen.

Dankagung.

Hiermit sagen wir allen Verwandten, Freunden und Bekannten für die gütige Unterstützung und Theilnahme bei der Beerdigung meiner lieben Frau und Mutter unseren ehrlichen tiefgefühlten Dank.

Berlin, 22. September 1887.

W. Gahmann, nebst Kindern, Egerzierstr. 8.

Der Fachverein sämtlicher im Drechslergewerk beschäftigter Arbeiter Berlins

ruft hierdurch in Erinnerung, daß der Arbeitsnachweis bei Winzer, Nauynstr. 78, eröffnet ist, und bittet um rege Theilnahme.
Der Vorstand.

Die beste Weisse

giebt es bei

G. Kientz,

80., Admiralstraße 22.

Beim bevorstehenden Quartal-Wechsel empfehle ich bei pünktlicher Lieferung die

Berl. Volks-Tribüne

sowie sämtliche in Berlin erscheinenden Zeitungen und Journale.

Mar Kirsch,

Zeitungsexpediteur,

Ritterstr. 107, Ecke Prinzenstr. 28.

Fachverein der Posamentiere und Verfertigerinnen.

Versammlung

Montag, d. 26. September, Abends 8 Uhr, im Königsstadt Kasino, Polzmarktstraße 72.

Tages-Ordnung:

1. Vorstandswahl. 2. Verschiedenes und Fragekasten. — Um zahlreiches Erscheinen ersucht

Der Vorstand.

Restaurant zum Ambos

für Bierkenner!

Allen Freunden eines guten Trunkes erlaube mir mein ausgezeichnetes Weiß- u. Bairisch-Bier zu empfehlen. Gust. Tempel, Breslauerstr. 27.

Möbel-, Spiegel- u. Polsterwaaren-Magazin

von

Julius Apelt, Sebastianstraße 27-28.

Reelle Waare. Prompte Bedienung.

Am 1. Oktober 1887.

Am 1. Oktober 1887.

44. Prinzenstr.

Geschäfts-Eröffnung!

Cigarren und Tabake.

44. Prinzenstraße 44.

Fritz Kunert.

44. Prinzenstr.

Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren

von

Franz Köppen, Oranienstraße 170.

Reelle Waare.

Solide Preise.

Cigarren- und Tabak-Fabrik

von G. D. Scheffler.

1. Lager: Reinickendorferstraße 25. — 2. Lager: Reinickendorferstraße 69.

Empfehle sein reich assortirtes Lager in Cigarren und Tabak.

Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren

von

J. Peters, Skalitzerstraße 45.

Reelle Waare.

Solide Preise.

Centr.-Kranken- u. Sterbekasse der Töpfer- u. verw. Berufsgen.

Deutschlands (G. S.) für die örtliche Gewalt. Berlin

Mitglieder-Versammlung

am Sonntag, d. 25. September, Vorm. 10 Uhr, Kommandantenstr. 72, Nieft's Salon.

Tagesordnung: 1. Halbjähriger Kassenericht. 2. Wie stellen sich die Mitglieder zu unseren Vertrauensärzten. 3. Verschiedene Kassens-Angelegenheiten. Um zahlreiches Besuch bittet

Der Vorstand.

Zur Anfertigung sämtl. Buchbinder-Arbeiten empfiehlt sich

H. Mehnert, Dresdenstr. 31, D. III.

Central-Kranken- u. Begräbniskasse für Frauen und Mädchen

(G. S. 26 in Offenbach)

Am Sonntag, den 22. Oktober d. J.,

3. Stiftungsfest, verbunden mit Ball im City-Hotel, Dresdenstr. 52—53.

Billets für Herren 50 Pf., für Damen 30 Pf. Der Reinertrag ist zu einem Unterstützungsfonds für ausgebreitete hilfsbedürftige Mitglieder bestimmt. — Billets sind in den Zahlstellen zu haben.

Wichtigesprechen u. Wichtigschreiben

lehrt billig Emil Keil, Oranienstr. 9.

Meldungen schriftlich.

Verband deutscher Zimmerleute.

Local-Verband Berlin, Centrum.

Versammlung: Montag, d. 26. September cr., Abends 8 Uhr, Beuthstr. 8, Gratzweil's Bierhallen.

Tages-Ordnung.

1. Das fernere Verhalten des Local-Verbandes Berlin, Centrum, gegenüber dem Arbeitsnachweis der Zimmerer Berlins. 2. Verschiedenes und Fragekasten.

Der wichtigen Tagesordnung halber ersuchen wir um das Erscheinen sämtlicher Mitglieder, Gäste sind willkommen, ebenso findet Aufnahme neuer Mitglieder statt.

Der Vorstand.

Interessen-Verein der Kisten- u. Koffermacher.

Sonnabend, d. 24. September, Abds. 8 Uhr: Geschlossene

Mitglieder-Versammlung

in den Arminshallen, Kommandanten-Straße 20.

Tages-Ordnung.

1. Ersatzwahl der ausgestellten Vorstandsmitglieder. 2. Wahl eines Arbeitsnachweises-Bureaus und Verschiedenes. Um zahlreiches Erscheinen ersucht

Der Vorstand.

NB. Vom 1. Oktober ab befindet sich unser Vereinslokal und Arbeitsnachweis Köpcke-Straße 55 bei Herrn Kuhla.

Zum Wiederverkauf. Neue Weltkalender

sind stets vorrätzig bei

H. Kohlhardt,

Brandenburgstraße 56.

Alle Wissenschaftlichen Werke und Zeitschriften liefert frei ins Haus. Auch wird jede Buchbinder-Arbeit angefertigt bei

R. Kohlhardt,

56. Brandenburgstraße 56.

Allen Freunden und Bekannten empfehle mein

Weiß- und Bairisch-Bierlokal.

(Volks-Tribüne vorhanden.)
G. Rig, Weichenburgerstr. 70.

Zwei böhmische Erzählungen

von Jan Neruda.*)

1.) Franz.

Bis heute lebt in meinem Gedächtniß Franz der Violinpieler und gewiß auch noch im Andenken bei so manchem von der Prager Kleinseite.

Wenn ich bemerke, daß seine Erscheinung sich ungefähr aus dem Grunde meinem Gedächtniß eingepreßt hat, aus welchem man eine wohlgeordnete Karriere nicht vergißt — daß Franz mir nicht zürnt, daß bin ich sicher. Hat dann der Leser schon einmal das Titelbild des englischen „Punch“ gesehen, so erläßt er mir jede Beschreibung. Dasselbe Gesicht, dieselben scharf geschnittenen, durch ihre Eigenheit sprechenden Züge! Nun war jedoch Franz klein, sehr klein. Sein gerötetes Näschchen war dünn und durchscheinend, der Mund zeigte Ermattung statt Hohn, und aus dem blauen Auge sprühte nicht Witz noch Laune, wohl athmete es aber eine Bitte — die ergreifendste Bitte, welche ich jemals in einem matten, alten Auge gelesen. Auf dem grauen Haupte balanzirte er ein grünes abgetragenes Käppi, dessen kleiner Dedel steif, aber schon entzwei gebrochen war. Diese Art von Kopfbedeckung bekommen wir heutzutage nur bei den kleinsten Dorfkindern zu sehen. Das schäbige grüne Fräschchen mit dem abgewetzten Sammttragen trug krummgebogene, schadhafte Kupferknöpfe. Die Beinkleider waren dünn, an den Knien stark mitgenommen. Und zu all' dem Glend gestellte sich noch das Krüppelhafte — Franz hatte einen Buckel.

Wiewohl sein Aeußeres eigenartig, ja wunderbar war, wagten wir Kinder doch niemals, ihn zu verspotten, ja wir hegten eine gewisse Furcht vor ihm. Franz hatte einen kurzen Athem und hustete stark. Wenn er, um nach seiner hochgelegenen Wohnung im Hohlweg zu gelangen, schleppenden Ganges die steile Anhöhe herankam, ruhte er, mit dem Rücken sich gegen die Mauer lehnd und die runzeligen Hände auf die Kniee stützend, bei jedem zwölften Schritte aus. Da machten wir denn lieber einen Umweg, um nur nicht hart an ihm vorbei zu müssen, und schickte Mutter mich gelegentlich, Franz einen Kreuzer zu geben, so reichte ich ihm denselben mit zitternder Hand und angehaltenem Athem. Desgleichen nahmen sich von den Erwachsenen nur wenige heraus, mit ihm Scherz und Spott zu treiben, bloß die Holzpalter von der Gasse pflegten ihm nachzurufen: „Sieh mal einer her, wir im vollen Dampf — und Franz geradewegs aus der Schenke!“

Zu jener Zeit pflegte mein Vater hin und wieder in der „Glaubig“-Restaurations auf ein Krügel einzukehren. Es kamen daselbst hauptsächlich alte Artilleristen, seine ehemaligen Kriegskameraden, zusammen. Dahin nahm er mich wohl öfters mit. Das Salzfingel in der Hand, sah ich mäuschenstill neben ihm, lauschend den Geschichten, welche sie sich schon an die zwanzig Mal erzählt hatten.

Eines Tages trafen wir dort Franz. Inmitten einer ausgelassenen, lärmenden und johlenden Gesellschaft spielte er auf seiner abgenutzten Geige Lieder und Stücke nach Begehrt. Ich weiß noch, wie mich der traurige Franz mit seinen heiteren Stücken zum Weinen brachte; wie so es kam, wußte ich nicht.

Die Schenke war voller Rauch und Tabakqualm und Gepolter und Lärm.

Auf einmal erhoben sich einige der Ausgelassensten am Tisch, saßen Franzens Stuhl und hoben Stuhl und Franz auf den Tisch empor.

Allgemeines Jauchzen begrüßte den in der Höhe Hin- und Herschwankenden. Franz wußte bereits, was seines Amtes war. Er kratzte Tusch und johlte auf. Sein „Juchhu!“ glich eher einem wehen Aufschrei, denn einer Aufforderung zur Fröhlichkeit. Solche Unterschiede werden jedoch von den Menschen nicht erfaßt.

„Bist du ein Kerl!“ bemerkte unter heiterem Lachen der Holzpalter Struad. „Da sag' mal ein Mensch, daß er sich nicht ausnimmt auf dem Tisch wie die Kreuzerfemmel auf dem Ladenbrett!“

Gelächter begrüßte diese Standrede. Franz kratzte abermals Tusch und johlte abermals auf. Ein schredlicher Husten unterbrach jedoch sein „Juchhu“.

Nur zu! Das giebt dir ohnehin den Rest! Bald giebt's eine Wittwe mehr . . . Sag' mal, was ist dir in den Schädel gefahren, so ein Niesenweib zu nehmen?“

„Na — nun,“ antwortete Franz weiter hustend, „dachte halt . . . wenn sie zuthut . . . was mir fehlt . . . werden wir doch zwei ganze Leute abgeben.“

„Wie oft kriegst du von ihr Schläge?“

„Immer vom Husten geschüttelt, hört Franz nicht, was man redet.“

„Was sagtest du?“

„Ob du nie von ihr Prügel kriegst?“

„Ja,“ antwortete Franz, „ich kriege sie immer.“

„Nur stille . . . sie soll nicht erschrecken,“ lispelt Franz an der Thür seiner Wohnung.

Das Weib setzt ihn wortlos auf einen Stuhl am Tisch ab.

„Hat sie 'nen Schlaf?“ — Und Franz unterdrückte gewaltsam den aufsteigenden Husten.

„Ja, ja. Sie schläft!“ — Das Weib antwortet mit gedämpfter, zitternder Stimme und kniet neben dem Strohsack auf der Erde nieder.

Das matte Licht des Dellämpchens beleuchtet ein armes Lager und auf demselben die unansehnliche Gestalt eines etwa zehnjährigen Mädchens. Das rabenschwarze Haar wallt unordentlich herab, wie es bei Leuten, die lange ans Lager gebannt gewesen, zu sein pflegt, und beschattet ein schmales, abgemagertes, wie durch Auszehrung abgehärmtes Antlitz. Die Augen sind geschlossen und mit bläulichen Lidern bedeckt. Die Hände des Mädchens sind wie zum Beten gefaltet.

„Wie steht's um das Kind? Mich trieb's immer heim . . . Hab' mich beiläufig so viel ich konnte . . . Ob die Arme nicht wie ein Englein daliegt? Na, laß das Weinen, Alte, bringe ja Geld für Medizin.“

„Die braucht keine Medizin mehr!“

Das Weib kann sich nicht mehr des Weinens erwehren und wirft sich schluchzend auf's Mädchen.

Der dicke Qualm, in der Höhe noch dichter, erlaubt es Franz nicht, zusammenhängend zu reden. Der Athem wird ihm noch kürzer, zuweilen, wenn er ein Wort ansetzt, geht er ihm gänzlich aus.

„Doch — manchmal! Meistens am Donnerstag und Freitag, wenn von euch, Schufte, kein Geld mehr zu holen ist . . . Unter fünfundzwanzig Groschen darf ich nicht heim . . . Hab' ich weniger, so tuft ich ganz sachte auf die Hausthür . . . Das Weib kennt's schon und läßt mich eine Stunde warten . . . Den Tag darauf bekomme ich nur Brot zu Gesicht, und weil ich mich grämen thät bei trockenem Brot, bestreicht sie mir den Rücken . . . Hab' ich aber fünfundzwanzig Groschen oder gar einen Thaler, dann klopf' ich mit dem Absatz und stuche, bis sie mir aufmacht. Dann haben wir Schweinebraten mit Knödeln und Kraut . . . Jchu . . .“

Er wollte den Bogen ansiehen, aber ein starker schmerzlicher Husten, der eine eigenthümliche Begleitung zum lauten Gelächter rundum bildet, packt ihn so fest, daß ihm die Hände niedersinken, und die Geige zu Boden fällt. Wäre Struad nicht herbeigesprungen, Franz wäre dem Instrument nachgestürzt.

„Schlecht ist ihm — dem Nordstern . . . Herr Wirth, ein Gläschen Wachholder! . . . Und hebt ihm die Scherben auf, Herr Nachbar dort bringt sie ihm auf den alten Fleck . . . Franz, geh' heim, klopf' mit dem Absatz und schlaf' dich aus!“

Schluchzend schleicht Franz hinaus. Im Hausflur umweht ihn die kalte Winterluft. Er hält inne, die Hände sinken ihm auf die Kniee herab, Franz spricht zu sich selber:

„ . . . Und war mir doch immer, als thät mich was heimlocken . . .“

Er trat ins Freie unter die Laube. Ueber die Gassen wirbelt Schnee, als wollten sich alle Wolken mit einander auf die Erde lagern. Ein starker Sturmwind treibt, pfeifend und ächzend, Schneemassen vor sich und um die Pfeiler herum unter die Lauben, wodurch das Pflaster hier wie gestreift aussieht.

Zusammengebückt und gebeugt, die Hände auf die Kniee gestützt, bewegt sich Franz langsam vorwärts. Bald traut er sich gar nicht aus dem Bereich der Laube hinaus. Vor dem Sturm, welcher Schneewolken über den Niklasplatz jagt, hat er eben seine Furcht, denn er ist um wenigstens schwerer und stärker als irgend eins von den kleinen Schneeflocken. Das hilft aber nichts.

„Hi mir in einem fort, als thät mich was nach Hause rufen . . . Muß halt wacker austreten . . .“ So lispelnd tritt er endlich ins Freie. Der Wind kommt mit aller Wucht dahergefegt und schleudert ihm Schnee ins Gesicht. Das beengt ihm den Athem, er tappt um sich nach einer Stütze — abermals ein Windstoß — und wie eine leichte Feder taumelt der Unglückliche zurück und stürzt zur Erde.

Nun wahrte es aber geraume Weile, bis er sich wieder aufraffte.

„Muß — muß nach Hause . . . ich müßte sterben vor Angst,“ murmelte er wieder, um sich Courage einzuflößen.

Lange, gar lange kromm Franz die Spornergasse hinauf. Beinahe an jedem Haus und an jeder Ecke machte er Halt, um zu rasen. Endlich gelangte er zu seinem Quartier, kaum noch mit so viel Kraft, um die Klinke zu rütteln. Sein Fuß glitt an der Schwelle aus, und er blieb ohnmächtig im Schnee liegen.

Einige Augenblicke war es stille. Dann wurden Schritte hörbar, und die Thür ging auf.

Ein starkes, großes Weib erschien auf der Schwelle.

„Herrje! . . . Du mein bester Franz — was fehlt dir?“

„Dastig springt sie hinzu und hebt das Männchen, als wär's ein Kind, vom Boden auf.“

„Wie steht's um Marie?“

„Schön . . . schön!“ spricht sie und trägt ihn auf den Händen ins Haus hinein.

„Nur stille . . . sie soll nicht erschrecken,“ lispelt Franz an der Thür seiner Wohnung.

Das Weib setzt ihn wortlos auf einen Stuhl am Tisch ab.

„Hat sie 'nen Schlaf?“ — Und Franz unterdrückte gewaltsam den aufsteigenden Husten.

„Ja, ja. Sie schläft!“ — Das Weib antwortet mit gedämpfter, zitternder Stimme und kniet neben dem Strohsack auf der Erde nieder.

Das matte Licht des Dellämpchens beleuchtet ein armes Lager und auf demselben die unansehnliche Gestalt eines etwa zehnjährigen Mädchens. Das rabenschwarze Haar wallt unordentlich herab, wie es bei Leuten, die lange ans Lager gebannt gewesen, zu sein pflegt, und beschattet ein schmales, abgemagertes, wie durch Auszehrung abgehärmtes Antlitz. Die Augen sind geschlossen und mit bläulichen Lidern bedeckt. Die Hände des Mädchens sind wie zum Beten gefaltet.

„Wie steht's um das Kind? Mich trieb's immer heim . . . Hab' mich beiläufig so viel ich konnte . . . Ob die Arme nicht wie ein Englein daliegt? Na, laß das Weinen, Alte, bringe ja Geld für Medizin.“

„Die braucht keine Medizin mehr!“

Das Weib kann sich nicht mehr des Weinens erwehren und wirft sich schluchzend auf's Mädchen.

„Todi?“

Franz fährt mit einem gellenden Schrei auf und taumelt vom Stuhl zur Erde. Es scheint, er will sich von der schredlichen Wahrheit selbst überzeugen — schon nach dem ersten Schritt stürzt er wieder ohnmächtig zu Boden.

Tags darauf zogen wir Kinder in den Hohlweg. Man hatte uns gesagt, Franz läge auf dem Brett. Wir hatten Furcht, aber zogen doch hin.

Das Zimmer war angefüllt mit Mitleidigen und Neugierigen. Neben dem weinenden Weibe stand der Holzpalter Struad. Geraume Zeit blickte er unverwandt auf die beiden neben einander liegenden Leichname.

„Ob er da nicht wie eine Semmel auf dem Ladenbrett liegt!“ stieß er endlich hervor. „Jetzt bleibt mir nichts übrig, ich trag' sie beide auf einmal.“

Die Stimme versagte ihm, er wandte sich ab und wischte sich Thränen vom Antlitz.

. . . Das blasse Kind hatte den müden Franz gerufen, weiter und weiter . . . zu sich gerufen.

2.) Wie sich Herr Adler seine Meeresschaumpfeife angeraucht hat.

Am 16. Februar 1840 und noch einige Jahre eröffnete Herr Adler sein Greislereigeschäft „zum grünen Engel.“ — „Du Polbi, hörst,“ sagte die Frau Hauptmännin im Stockwerke oberhalb unserer Wohnung zu ihrer Tochter, „die Graupen kauft bei dem Neuen, wir wollen es versuchen.“

Mancher Leichtsinne wird sich vielleicht denken, daß zur Eröffnung einer Greislerei kein besonderer Muth gehört. Aber diesen möchte ich zurufen: „Zhr Thoren!“ oder ich würde bloß mit den Achseln zucken und nichts sagen. Wenn damals ein Auswärtiger zwanzig Jahre nicht in Prag gewesen war, so fand er nach Ablauf dieser Zeit, wenn er durch das Strahover Thor bis in die Spornergasse kam, den Kaufmann an derselben Ecke, den Bäcker unter demselben Schilde und den Greisler in demselben Hause wie früher. Damals hatte alles seinen bestimmten Ort, und die Eröffnung einer Greislerei an der Stelle, wo früher z. B. ein Kaufmannsgeschäft bestanden hatte, würde Jedermann für so dumm angesehen haben, daß sich das Niemand auch nur hätte denken können. Das Geschäft vererbte der Vater auf den Sohn, und wenn es einmal an einen aus Prag oder vom Lande Eingewanderten überging, blickten ihn die Eingeborenen nicht mit allzufremden Augen an, denn er unterwarf sich ihrer gewohnten Ordnung und verwirrte sie nicht durch Neuerungen. Aber dieser Herr Adler war nicht nur ein ganz fremder Mensch, sondern eröffnete auch eine Greislerei in dem Hause „zum grünen Engel,“ wo zeitweilig kein Kaufladen gewesen war, weshalb auch gegen die Gasse eine Mauer durchbrochen werden mußte! Dort war stets ein Bogenfenster gewesen und unter demselben saß von früh bis Abend die Frau Stanel, mit dem Gebetbuch in der Hand, und einem grünen Lichtschirm über den Augen; Jeder, der vorbeiging, konnte sie sehen. Vor einem viertel Jahre hatte man die alte Wittwe nach Kofchirsch hinausgeführt, und jetzt — wozu nur dieser Laden! In der Spornergasse bestand schon eine Greislerei, freilich ganz unten, aber wozu eine zweite? Damals hatten die Leute noch Geld und kauften sich größere Vorräthe direkt in der Mühle. Vielleicht dachte sich Herr Adler: „Es wird schon gehen!“ Vielleicht war er auch eitel und dachte sich, daß die Köchinnen schon kommen würden, denn er war ein junger, hübscher Mann, mit rundem Gesicht, träumerisch blauen Augen, schlank wie eine Jungfrau, und dazu ledig. Doch das sind lauter wunderliche Sachen.

Es war ungefähr ein Vierteljahr, daß Herr Adler in die Spornergasse eingezogen war; er kam vom Lande her. Sie wußten von ihm weiter nichts, als daß er der Sohn eines Müllers sei; bereitwillig hätte er ihnen mehr mitgetheilt, wenn sie ihn nur gefragt hätten. Sie zeigten ihm aber allen Stolz der Erbgeessenen, er war ihnen fremd. Stets saß er Abends im „Selben Hause“ bei einem Krüge Bier, an einer Tischdecke neben dem Ofen, ganz allein. Die Uebrigen beachteten ihn gar nicht, höchstens daß sie mit dem Kopfe nickten, wenn er sie grüßte. Wer später kam als er, blickte ihn an, als sähe er hier zum ersten Male; kam er später, dann geschah es, daß die Unterhaltung ins Stocken gerieth. Ja, nicht einmal gestern hatten sie ihn beachtet, und doch war eine so herzliche Feier abgehalten worden. Der Postbeamte Herr Jarmark feierte seine goldene Hochzeit. Herr Jarmark war freilich bis jetzt nur ein alter Junggeselle, aber gerade am 15. Februar waren es fünfzig Jahre, wo er sich verheirathet hätte. Seine Braut starb ihm aber an dem Tage vor der Trauung und Herr Jarmark dachte dann weiter an keine Heirath mehr, blieb seiner Braut treu und meinte es mit der Feiert der goldenen Hochzeit ganz ernst. Auch die übrigen Nachbarn, lauter gute Leute, sahen darin nichts Außergewöhnliches, und als dann zum Schluß des gewöhnlichen Trunkes Herr Jarmark drei Flaschen Melniker Weines zum Besten gab, tranken sie einander freundlich zu. Die Gläser machten die Runde — die Gastwirthin hatte bloß zwei Weingläser in ihrem Vorrathe — aber keines kam bis zum Herrn Adler. Und doch hatte Herr Adler heute eine neue, mit Silber beschlagene Meeresschaumpfeife mit

*) Jan Neruda, anfangs vielfach unterschätzt und wegen mancher Sonderbarkeiten verspottet, gilt jetzt in Böhmen als der hervorragendste Poet. Jedemfalls hat er der böhmischen Poesie, die vielfach in falscher Romantik und in über Berherrschung der großen böhmischen Vorzeit aufging, neue Stoffe und neue Formen zugeführt. Zwei Sammlungen kleinerer Erzählungen findet unser Leser in Reclams Bibliothek („Genrebilder“, „Kleinere Geschichten“).

und das nur deshalb, um es den übrigen Nachbarn gleich zu machen.

Am 16. Februar um sechs Uhr früh eröffnete also Herr Adler sein Geschäft „Zum grünen Engel“. Schon den Tag vorher war Alles hergerichtet und vorbereitet und der Laden glänzte in seiner Reinlichkeit und Neuheit. In den Behältnissen und geöffneten Säcken glänzte das Mehl weißer als die frisch geweißten Wände, und die Farbe der gelben Erbsen weitete sich mit dem pomeranzfarbigen Anstrich der Einrichtungsgegenstände. Die Nachbarn und Nachbarinnen blickten, wenn sie vorbeigingen, hinein, und einige gingen selbst einen Schritt zurück, um noch einmal hineinzu sehen. Aber hinein ging Niemand.

„Sie werden schon kommen,“ sagte Herr Adler, der mit einem kurzen, grauen Rock und weißen Tuchhosen bekleidet war, um die siebente Stunde zu sich selbst.

„Wenn ich nur schon das erste Geld eingenommen hätte,“ sagte er um die achte Stunde, und zündete sich seine neue Meerschampfeife an und rauchte.

Um die neunte Stunde trat er bis fast zwischen die Thür und blickte ungeduldig in die Gasse hinein und spähte nach dem ersten Kunden. Da schritt des Hauptmanns Leopoldine die Gasse herauf. Fräulein Leopoldine war eine corpulente Dame, nicht hoch, aber mit starken Armen und Hüften, und so etwas über zwanzig Jahre alt. Viermal hat es schon geheissen, daß sie sich verheirathen werde, ihre lichten Augen hatten jenen gleichgiltigen, eigentlich ermüdenden Ausdruck, wie er sich in die Augen aller Damen hineinstiehlt, wenn der Bräutigam lange nicht kommen will. Ihr Gang war etwas watschelnd, hatte aber dabei noch seine Eigenheiten. In abgemessenen Pausen strauchelte sie und griff dabei stets nach ihren Kleidern, als wenn sie darauf getreten wäre. Das Auge des Greislers ruhte auf Fräulein Leopoldine.

Das Fräulein war mit ihrem Korbe in der Hand bis zum Laden gekommen. Sie blickte auf, als wunderte sie sich über etwas, dann strauchelte sie über die Stufen und schon stand sie zwischen der Thür. Sie war jedoch noch nicht ganz eingetreten, und schon hatte sie ihre Nase mit dem Taschentuche bedeckt. Herr Adler hatte aus Langweile gehörig geraucht und der Laden war voll von Rauch.

„Ich küsse die Hand. Was wird gefällig sein?“ fragte Herr Adler freundlich, trat zwei Schritte zurück und legte die Meerschampfeife auf den Ladentisch.

„Zwei Seidel Mittelgrauen,“ bestellte Fräulein Leopoldine und wendete sich halb zum Laden hinaus.

Herr Adler beilte sich. Er maß zwei Seidel ab, gab fast ein halbes zu und schüttete das Ganze in einen Papierfad. Es kam ihm vor, als sollte er dabei etwas reden. „Belieben, gnädiges Fräulein, zufrieden zu sein,“ stotterte er. „So — ich bitte hier!“

„Kostet?“ fragte das Fräulein Leopoldine mit etwas verhaltenem Athem und hästelte in ihr Taschentuch.

„Hier gute Kreuzer — Danke. Ich küsse die Hand! Den ersten Erlös von einem schönen Fräulein — das wird mir gewiß Glück bringen!“

Fräulein Leopoldine blickte ihn mit offenen Augen kühl an. So ein fremder Greisler! Der könnte froh sein, wenn ihn des Seifenfieders rothhaarige Anna nehmen würde, und er erlaubt sich — Sie antwortete nicht und ging hinaus.

Herr Adler rieb die Hände. Wieder blickte er in die Gasse hinein, und sein Blick fiel auf Herrn Adalbert, den Bettler. Einen Augenblick später stand Herr Adalbert, seine blaue Mütze in der Hand haltend, auf der Schwelle.

„Hier ist ein guter Kreuzer,“ sagte Herr Adler freundlich, „kommen Sie jeden Mittwoch.“ Herr Adalbert dankte lächelnd und ging. Herr Adler rieb wieder die Hände und meinte: „Ich glaube, ein jeder muß in meinen Laden hinein, wenn ich ihn nur schwarz ansehe. Es wird schon gehen!“

Aber beim „Tiefen Keller“ stand des Hauptmanns Leopoldine und erzählte gerade der Frau Rätin Kodel: „Er hat dort so viel Rauch, daß Alles geräuchert ist.“ Und als des Mittags die Graupensuppe auf den Tisch kam, behauptete Fräulein Leopoldine in allem Ernste, daß sie nach Tabakrauch schmecke, und legte den Löffel weg.

Abends erzählten sich schon alle Nachbarn, daß im Laden des Herrn Adler Alles nach Tabakrauch rieche, daß das Mehl brandig und die Graupen geräuchert seien. Und Herr Adler hieß nunmehr feis der „geräucherte Greisler“ — sein Schicksal war entschieden.

Herr Adler ahnte nichts. Der erste Tag fiel sehr armselig aus, gut. Der zweite, dritte Tag — nun vielleicht wird es doch gehen! Am Ende der Woche betrugen seine Einnahmen nicht einmal zwei Gulden!

Und es blieb fortwährend gleich. Von den Nachbarn kam Niemand und von den Auswärtigen verirrte sich selten einer in den Laden. Regelmäßig kam bloß Herr Adalbert. Die einzige Trösterin des Herrn Adler war seine Meerschampfeife. Je ärgerlicher er war, desto mächtigere Rauchwolken qualmten aus seinem Munde. Das Anflitz des Herrn Adler wurde bleich, die Stirne bekam Falten, aber die Meerschampfeife wurde von Tag zu Tag schwärzer und glänzte vor Wohlergehen. Die Polizisten der Spornergasse blickten ginstig in das Innere des Ladens auf den unermüdlichen Raucher — wenn er nur ein einziges Mal mit der Pfeife im Munde über die Schwelle getreten wäre! Besonders einer von ihnen, der kleine Herr Koval, hätte viel dafür gegeben, wenn er dem Herrn Adler die brennende Pfeife aus dem Munde hätte schlagen können. Instinktiv fühlten auch sie den Widerwillen der Nachbarn gegen den Fremdling. Aber

Herr Adler sah mißmuthig hinter dem Ladentisch und wüthete sich nicht.

Der Laden vereinsamte und verarmte. Nach ungefähr fünf Monaten stellten sich verdächtige Gestalten zum Besuche ein, es waren Juden. Bei einem jeden solchen Besuche schloß Herr Adler die Glasthüre des Ladens. Die Nachbarn erzählten einander ganz bestimmt, die Kleinseite werde einen Bankrott erleben. „Wer sich einmal mit Juden einläßt!“

Zu St. Galli erzählte man sich schon, daß Herr Adler ausziehen und der Hausherr aus dem Laden wieder eine Wohnung machen werde. Endlich, einen Tag vor dem Auszuge blieb der Laden ganz geschlossen.

Den nächsten Tag sammelten sich vor dem geschlossenen Laden des Herrn Adler sehr viele Leute an, und von neun Uhr früh bis Abends war der Platz mit Leuten besetzt. Man erzählte, daß der Hausherr, nachdem er Herrn Adler nirgends finden konnte, den Laden gewaltsam öffnen ließ, daß dabei ein Stuhl durch die Thür auf die Gasse fiel, und Herr Adler ganz oben an einem Nagel hing.

Um zehn Uhr kam die Gerichtskommission und trat durch das Haus in den Laden. Sie nahmen den Selbstmörder herab und Herr Uhlmühl, der Polizeikommissar von der Kleinseite, half mit.

Er griff in den Rock des Todten und holte eine Pfeife heraus. Er hielt sie gegen das Licht und sagte: „Eine so schön angerauchte Meerschampfeife habe ich noch nicht gesehen — schauen Sie einmal her!“

Göthe ein Fürsten- und Despotendichter?

(Von Manfred Wittich.)

Verstanden hat er vieles recht,
Doch sollt er anders wollen.
Warum blieb er ein Fürstenthrone?
Hätt' unser Knecht sein sollen!
(Grabchrift von A. und J.)

Diese Worte, welche Göthe den Herren J. und A., oder vielmehr A. und J. in den Mund legt als eine ihm selbst zugeordnete Grabchrift, felen mir ein, als ich in Nr. 5 dieses Blattes den Briefwechsel Börnes und des Arbeiterfreundes Wintersberg las, welchen uns Herr ... r. vorführt. Da nun die „Berliner Volks-Tribüne“ hoffentlich recht fleißig von Arbeitern gelesen wird, möchte ich eben in unserem Volke diese Göthe herabsehenden Urtheile nicht als eine Art Glaubenssache festwurzeln sehen. Ich kann mich nicht enthalten der in der Ueberschrift aufgeworfenen Frage etwas näher zu treten.

Es ist nicht das erste Mal, daß mir solche Fehltritte über denjenigen Menschen begegnen, den ich bis jetzt für einen der aufgetrübtesten und freiesten gehalten habe und noch dafür halte. Aber wo und wie es mir möglich war, habe ich ihnen widersprochen und ich darf sagen, manchem braven Arbeiter Göthe lieb gemacht. Und ich glaube damit in meiner Weise der Sache des Volkes auch zu nützen.

In folgenden Zeilen will ich versuchen, aus der überreichen Fülle des in Göthes Schriften und Lebensgeschichte vorliegenden Beweismaterials, so weit es der Raum eines Zeitungsartikels gestattet, jenem unheilvollen, schiefen Urtheile entgegen zu treten. Zunächst ist voranzuschicken, daß, da Göthe vom Jahre 1749 bis 1832 lebte, Anschauungen, politische Parteigruppierungen und der öffentliche Geist von heute an sein Denken, Dichten und Handeln nicht als Maßstäbe angelegt werden dürfen, wenn man dem Ranne gerecht werden will.

Der größte Theil von Göthes Leben fällt in eine Zeit, wo von einem politischen Interesse, von einem öffentlichen Geiste, wie ich es kurz nennen will — abgesehen von der Epoche des sogenannten Freiheitskrieges — gar nicht die Rede war. Die unbestimmten, meist auf Rousseau zurückzuführenden Freiheitsträume Herders sowie aller Denker und Dichter der Sturm- und Drangperiode, wovon wenig befragt und fallen meist mehr in die Sphäre allgemeiner Empfindungen und Gemüthsregungen. Des Näheren mag man sich darüber unterrichten in Wenzl, Vor hundert Jahren, wo das einschlagende Material gut beisammen ist, aus dem sich auch der ein Urtheil bilden mag, der die Ansichten des Leipziger Professors der Geschichte nicht theilt.

Ferner mag von vornherein zugegeben werden, daß jenes Faustwort: „Bist, ein politisch Vied!“ Göthen wirklich aus der Seele gekommen ist! Er überlebte jene bekannte Stelle aus Aristoteles nicht: der Mensch ist ein politisches Thier, sondern: der Mensch ist ein gesellschafts- und staatsgründendes Wesen. Zur näheren Erläuterung seines ablehnenden Verhaltens gegen Politik erinnere man sich zunächst daran, was damals Politik war und hieß, dann weiter, wie diese Politik ihm erschien.

Dazu folgende Stelle aus einer Rezension über ein Buch, welches die Charaktere der verschiedenen Nationen zu schildern unternahm. Dort lesen wir: „Was heißt nun Charakter einer politisierten Nation? Was kann anders heißen als Gemälde von Religion und bürgerlicher Verfassung, in die eine Nation gestellt worden, Draperie, wovon man höchstens sagen kann, wie sie der Nation ansteht!“ Mit dem eigentlichen Menschlichen scheint Göthe also diese damals nothwendig so aufzufassende Politik thatsächlich wenig zu thun zu haben; es ist ihm das ganz Nebenstehende, das Gewand, die Hülle, die Schale, nicht das Wesen, der Kern. Die ständische Gliederung des Volkes und dergleichen scheint ihm unwesentlich, zufällig, vorübergehend; er dringt auf das tiefer liegende, allen Menschen gemeinsame, das ihm schon als sehr jungen Kanne ausging bei seinem lebhaftesten Interesse für und im Verkehr mit dem werththätigen Volke, worüber er im spätem Alter in seiner Selbstbiographie folgendermaßen berichtete: „Ich näherte mich dieser thätigen, das Untere und Obere verbindenden Klasse ... das Familienwesen eines jeden Handwerkers, das Geschäft und Farbe von der Beschäftigung erhielt, war gleichfalls der Gegenstand meiner stillen Aufmerksamkeit und so entwickelte, so bestrakte sich in mir das Gefühl der Gleichheit, wo nicht aller Menschen, so doch aller menschlichen Zustände, indem mir das nackte Dasein als die Hauptbedingung, das Uebrige aber als gleichgiltig und zufällig erschien.“

Diese beiden Stellen werden genügen, um zu zeigen, wie „wenig politisch angelegt“ der Alte seinem Wesen nach war. Und das Recht seiner freien Persönlichkeit, welches er als das Hauptstrebziel für jeden sich selbst bildenden Menschen, als Erstes und Letztes hinhielt, darf man ihm wohl unverkümmert lassen. Ich behaupte auch, die weitans größte Mehrzahl der denkenden Sozialisten ist zu ihrer politischen Anschauung deshalb gelangt, weil ihnen innerhalb dieser Richtung eben das recht eigentlich menschliche Recht der

*) Wir bringen dieses Eingefandt unseres Dresdner Gesinnungs-genossen, obwohl es uns äußerst mißlich erscheint, aus einzelnen Stellen dichterischer Werke ein Charakterbild des Verfassers zu entnehmen. D. R.

**) d. h. des „heiligen Krieges“ für die Freiheit der deutschen Fürsten, welchen das deutsche Volk naiv und irrtümlich auch für seine innere Freiheit auszusprechen glaubte. Ann. des Verf.

Persönlichkeit am meisten gewährleistet schien, weil hier ein Programm vorliegt, welches dem Einzelnen im Einklang mit der Gesamtheit wahre Freiheit verspricht oder doch zur Erreichung dieses höchsten aller Menschheitswünsche den rechten Weg zu zeigen scheint.

Aus dieser seiner nun einmal so „genaturten“ Persönlichkeit heraus hat aber Göthe so gedacht, gedichtet und — gehandelt, daß es ihm alle Ehre macht. Das mag in kurzen und wenigen Zügen von einigen Stellen aus seinen Werken und Briefen erhärtet werden.

Gefühl, Mitgefühl für das Volk ist ihm nicht abzurufen, wenn ihm auch die Urteutonen Vater Jahn und Arndt ungenießbar schienen. Daß es im Staats- und Gesellschaftsleben faul stand, war ihm fröhe schon klar. Man lese, d. h. denkend, nicht nur mit den Augen, folgende Stelle:

„Bei meiner Geschichte mit Gretchen und an den Folgen derselben hatte ich zeitig in die seltsamen Irrgänge geblüht, mit welchen die menschliche Societät unterminirt ist. Religion, Sitte, Gesetz, Stand, Verhältnisse, Gewohnheit, alles beherstet nur die Oberfläche des städtischen Daseins. Die von herrlichen Häusern eingefassten Straßen werden reinlich gehalten und jedermann beträgt sich da anständig genug, aber im Innern sieht es öfters um desto wüster aus, und ein glattes Keuschere übertrücht als ein schwacher Bewurf manches morische Gemäuer, das über Nacht zusammensinkt und eine desto schrecklichere Wirkung hervorbringt als es mitten in einem friedlichen Zustand hereinbricht. Wie viele Familien hatte ich nicht schon näher und ferner durch Bankerotte, Ehescheidungen, verführte Töchter, Nothe, Hausdiebstähle, Vergiftungen entweder ins Verderben stürzen oder auf dem Rande sich kümmerlich erhalten sehen, und hatte, so jung ich war, in solchen Fällen zu Rettung und Hilfe öfters die Hand geboten.“

Charakteristisch ist für den Mann, den Knaben dürfen wir sagen, daß er nicht bloß sieht und denkt bei diesen schauerlichen Geschehnissen, sondern handelt, hilft! Er, den man so gern einen kalten Geistigen gescholten hat!

In seinem Leipziger Drama: „Die Mitschuldigen“ waltet dieselbe schwüle Atmosphäre, wie er sie vorhin aus seiner Vaterstadt schilderte, und wie er sie mit scharfem Blick auch in Leipzig wieder erkannte. Für einen selbstherrlich sich überhebenden Aristokraten klingen folgende Worte, die er einem armen Schluher und Lumpen in den Mund legte, doch recht sonderbar:

„Ja, ja, ich bin wohl schlecht,
Aber Ihr großen Herren,
Ihr habt wohl immer recht!
Ihr wollt mit unsrem Gut
Nur nach Belieben schalten.
Ihr haltet kein Gesetz
Und andre sollen's halten!
Das ist sehr einerlei,
Gehlt nach Fleisch, nach Gold,
Seid erst nicht hängenswerth,
Wenn Ihr uns hängen wollt.“

Derselbe Mann überschrieb ferner seinen Götz, in dem er allerdings irrtümlich und idealisirend, „einen ehrlichen rauhen Selbsthelfer in rauher Zeit“ sah, mit einem Motto aus Hallers politischem Roman „Ungl.“: „Das Unglück ist geschehen, das Herz des Volkes ist in den Roth getreten und seiner edlen Begierden mehr fähig.“ Soll man glauben, daß er damit nur an die Zeit gedacht hat, in welcher sein Drama spielt? Schrieb er nicht dieses Drama vielmehr mit seinem Herzkloß und aus der schmerzlichen Empfindung heraus, daß er ein gleiches Urtheil über das ihn umgebende Leben des deutschen Volkes fällen müsse? Nicht soll niemand überreden, daß das erste und nicht das zweite vielmehr der Fall gewesen ist!

Und weiter!
Als Göthe 1775 der eigentliche „Fürstenthrone“ am Weimarer Hofe wurde, schrieb dieser Fürstenthrone an seinen Freund Knebel:

„Ich feige durch alle Stände aufwärts, sehe den Bauernmann der Erde das Nothdürftige abfordern, das doch auch ein behagliches Auskommen wäre, wenn er nur für sich selbst schwitzte. Du weißt aber, wenn die Blattläuse auf den Rosenzweigen sitzen und sich hübsch dick und grün gefogen haben, dann kommen die Ameisen und saugen ihnen den filtrirten Saft aus dem Leibe, und so geht's weiter; und wir habens so weit gebracht, daß oben immer in einem Tage mehr verzehret wird, als unten in einem beigebracht werden kann.“

Das ist ein eigentümlicher Fürstenthrone, der das von einem aufgeklärten Hofe wie dem Weimarschen sagt!

Um „einen Fürsten keine Strafe laßt zu führen“, wie ich annehme, und weil der Hof überhaupth führen muß, ehe er Wein giebt, machte er freilich die Wasserbaden, Schlittenfahrten, Parforceritte und das Heppelichenthalten auf dem offenen Markte zu Weimar und Jena mit: aber der Fürstenthrone hat auch noch eine andere Seite, nämlich die seiner amtlichen Handlungsweise.

Er tritt ein für gerechtere Steuervertheilung, er gründet über zwanzig Gesellschaften für Arbeiterunterstützung (nicht Monopole für Beamtenweindrenner!) er rüst zahlreiche Wohlthätigkeitsanstalten ins Leben; er verbessert die Volksschulen in Stadt und Land, er erneuert und verbessert das Armenwesen und seine Verwaltung, er gründet Hospitäler, er stellt Straßen her, er schenkt der gesellschaftlichen Wiederherstellung entlassener Sträflinge seine Aufmerksamkeit! —

Und das alles that er meist gegen seine Hofcamarilla, gegen die ihn sein Fürst selbst mehrere Male vertheidigen muß, und, wie wir zur Genüge wissen, auch zuweilen gegen diesen seinen Fürsten, der nun doch eben auch kein Mensch war, den jeder leicht um den Finger weiden konnte!

Einen Liberalismus, der dies that, hatte er nicht, den gab es nicht in der Politik Deutschlands anno 1775.

Das sind eben Thaten, wie sie allein auf dem Boden von Göthes „unpolitischen und ästhetischen künstlerisch egoistischen Humanismus und Egoismus“ erwachsen! Wenn man die Bäume an ihren Früchten erkennt, so ist dies ein guter Baum! Wenn man die Politiker nach ihren Thaten ordnet, so laß ich doch den egoistischen Bourgeoisliberalismus, der es bloß zum Parlamentsgeschwätz und ein bischen Gewerbe- und Handelsfreiheit bringt, links liegen und lobe mir diesen reaktionären Fürstenthrone, der trotz alledem geholfen hat, mit die erste Verfassung in einem deutschen Staate einzuführen!

Wir kommen zu den Waidprüchen der mauradikalen Göthehenker, zu des Alten Urtheil über die französische Revolution. Da muß vor allem das Wort aus Hermann und Dorothea herhalten, wo es heißt: „Nicht dem Deutschen geniemtes, die fürchterliche Bewegung fortzuleiten und auch zu wanken hierhin und dorthin.“ Der solid bürgerliche Held seines Gedichtes muß zunächst durchaus nicht Göthes eigne Privatmeinung treten; Hermanns Charakter gemäß ist aber diese Rede allerdings!

Aber warum vergißt man zu sagen, daß er von Herder gelernt hatte, von „jenem ehrwürdigen Theil der Nation“ zu reden, „den man Volk nennt?“ In einem Dittichen, — ich finde es nicht gleich! — mahnt er: „Wer ist denn der Böbel! Ach nur zu gern macht ihr die Böbel dazu!“ Und was die Revolution anlangt, so hält er den Beurtheilern derselben folgende Worte entgegen:

„Jene Menschen sind toll, so sagt Ihr von bestigen Sprechern Die wir in Frankreich laut hören auf Strahe und Markt.“

Nur auch scheinen sie toll, doch redet ein Toller in Freiheit Weis Sprüche, wenn ach, Weisheit in Sklaven verstummt.“

Und denen, welche sich wundern, daß die übertheinischen Ideen Anklang finden in Deutschland, gilt der Spruch:

„Lange haben die Großen der Franzen Sprache gesprochen, Daß nur geachtet den Mann, dem sie vom Munde nicht floß, Nun laßt alles Volk entzückt die Sprache der Franzen Zärnet, Mächtige, nicht was Ihr verlangt, geschleht.“

Eben weil die Idee der Revolution viel Humanität im Kern enthielt, und weil er in Napoleon ihren Erben und zum Theil ihre Fortpflanzung sah, erwuchs ihm, dem Zeitgenossen, dem nicht in der Schule schon dieses tyrannische Genie bloß als Teufel zu betrachten eingebildet worden war, ein eigenthümliches Urtheil über diese selbstbewußte Persönlichkeit, die, so gewagt das Klingens mag, verstandesmäßige Berührungspunkte im Denken mit ihm hatte!

Wer noch mehr Beweise verlangt, der lese nach, was Göthe von Proudhon über die Entstehung des Eigenthums sich für eigene Gedanken gemacht hat.

Unter der Ueberschrift „Kathesitation“ lesen wir folgendes Gedicht:

(Zur Erläuterung: Offenbar will der Lehrer die Antwort, daß Gott der Geder aller guten Gabe ist. Nun das Gedicht:)

Lehrer: „Bedenk, o Kind, woher sind diese Gaben?“
Zu kannst nichts von Dir selber haben.

Kind: Ei, alles hab ich vom Papa!
Lehrer: Und der, woher hat der's?

Kind: Vom Großpapa!
Lehrer: Nicht doch! Woher hat's denn der Großpapa bekommen?

Kind: Der hat's — genommen!
Auch das ist für einen Fürstentum eine sehr eigenthümliche

Rechtslehre und volkswirtschaftliche Lehre und Weisheit! Ach, und diese Weisheit ist ja vielen hohen Herren sehr wohlbekannt, sie behalten sie aber wohlweislich hübsch für sich, sie lehren sie nicht, geschweige denn gar, daß sie entsprechend handelten! Und das ist eben ihr Verbrechen, von dem Göthe, wie Figuren zeigt, freigesprochen werden muß!

Als der „heilige Krieg“ beendet und die Völkerschlacht von Leipzig geschlagen war, wendete man sich durch Pfaffen von Berlin aus an Göthe, er solle ein Siegesfestspiel schreiben. Er schrieb „des Epimenides Erwachen“, ein Stück, das in mehr als einer Beziehung zu denken giebt. Uns geht hier nur zweierlei an. Erstens sagt er der Nation offen pater peccavi dafür, daß er an dem heißen Rufen des Volkes bis zu einem gewissen Grad theilnahmlos vorübergegangen war. „Ich habe geschlafen“, spricht Göthe-Epimenides, „dafür seid ihr auch größer als ich bin!“

Aber noch eins was noch wichtiger ist! Er durchschaut den ganzen Sieges- und Gloriecanon genau so wie die eröffneten Perspektiven auf eine schönere Zukunft des Gesamtvolkes.

In dem Folgenden, welche schöne Anerkennung dessen, was ein Volk leistet, wenn es glaubt für seine Freiheit zu kämpfen:

Genien: Komm wir wollen Dir versprechen
Rettung aus dem tiefsten Schmerz:

Welter, Säulen kann man brechen,
Aber nicht ein freies Herz.

Denn es lebt ein ewig Leben,
Es ist selbst der ganze Mann,

In ihm wirken Lust und Streben,
Die man nicht formalen kann.

Die Hoffnung meint freilich:
Noch ist vieles zu erfüllen,
Noch ist manches nicht vorbei!

Dame: Die Geister macht er nie zu Sklaven (Croberer Napoleon)
Durch offene Kasse, harte Strafen
Macht er sie nur zur Freiheit reif.

(d. h. je härter der Druck, desto näher der Bruch der Ketten!)

Hofmann: (Geiz und Conforten!)
Doch alles was wir je eronnen
Und alles was wir je begonnen,
Gelingen nur durch Unterschleif!

Pfaffe: Den Völkern wollen wir versprechen
Sie reizen zu der kühnsten That,
Wenn Worte fallen, Worte brechen,
Kann man uns weise, Flug im Rath.

Eine nach dem Hofwind und nach den politischen Umständen den Mantel dänigende, achseltragende Passenpartei kann nicht löstlicher gegelicht werden!

So kritisiert Göthe in einem Siegesfestspiel die im Taumel des Erfolgs fehlenden Hoffnungen auf Verfassungen und dergleichen Geschehen, wie sie der deutsche Michel träumte, nachdem er „so gut gefolgt hatte!“

Und das Schlimmste an der Sache ist ja, daß die Götische Prophezeiung fast wörtlich eingetroffen ist!

Ja, wirklich, einen Hof- und Herzensdichter des Volkes sollte man Göthe nennen, trotz aller Nörgler, die auch heute noch nicht ausgestorben zu sein scheinen.

Und endlich, um zum Schluß zu eilen, der scheint mir kein Despotendichter zu sein, welcher seinem Volk — einen Wilhelm Meister in die Hand drückt: Wer die Kartoffel, also, um ein Schlagwort zu gebrauchen, die verfluchte Bedürfnislosigkeit und mangelnde Kaufkraft, verarbeitet, ist kein Volkseind. Einen Janatiker für das Eigentum und dessen rechtlich-rechtlichen usus und abusus — Mißbrauch und Mißbrauch — kann man einen Mann auch nicht nennen, der da schreibt: „Jeder suche den Besitz, der ihm von der Natur von dem Schicksal gegönnt war, zu würdigen, zu erhalten, zu steigern, er greife mit allen seinen Fertigkeiten umher, als er zu reichen fähig ist; immer aber denke er dabei, wie er andere daran will Theil nehmen lassen, denn nur insofern werden die Vermögenden geschätzt, als andere durch sie genießen.“

Was man von Gesellschaftswissenschaft in modernen Staat überhaupt ventilieren konnte zu Göthes Zeit, das hat er erörtert und künstlerisch gestaltet. Er zeigt, wie man aus der Zwidmühle heraus kommen wollte: durch eine Art Freimaurerkund und endlich — durch Organisation der Arbeit! Mehr kann man von einem sozialen Roman wahrlich nicht verlangen!

Die Kachel von Enke hatte ihrer Zeit gewiß recht: „Was der Göthe noch nicht gewußt hat, das werden wir sobald nicht erfahren!“

Und mit Vergnügen unterschreibe ich, was Göthe mit berechtigtem Selbstgefühl von sich sagte: „Wenn ich aussprechen soll, was ich den Deutschen überhaupt, besonders den jungen Dichtern geworden bin, so darf ich mich wohl ihren Befreier nennen; denn sie werden an mir gewahrt, daß, wie der Mensch von innen heraus leben, der Künstler von innen heraus wirken müsse.“

So! Nun hält ich meinen Stein vom Herzen; und ich wünsche, daß möglichst viele Leser der „Volks-Tribüne“ sich selbst den Gefallen thun wollten und einmal Göthes Schriften von diesem Gesichtspunkt aus lesen möchten.

Ich bestreite niemandem das Recht, erst recht dem Bödne und dem Wintersberg nicht, — ihre eigene Anschauung über Göthe zu haben; aber ich bestreite mit allen Kräften, daß eine andere nicht möglich sei. Man soll aber mit Gründen und Belegen fechten, und nicht mit Borurtheilen und einseitigen Maßstäben in der Hand. Für eine Pflicht aber derer, die berufsmäßig sich mit solchen Dingen beschäftigen, halte ich es, Einseitigkeiten entgegenzutreten und sie zu bekämpfen.

So! Nun hält ich meinen Stein vom Herzen; und ich wünsche, daß möglichst viele Leser der „Volks-Tribüne“ sich selbst den Gefallen thun wollten und einmal Göthes Schriften von diesem Gesichtspunkt aus lesen möchten.

Ich bestreite niemandem das Recht, erst recht dem Bödne und dem Wintersberg nicht, — ihre eigene Anschauung über Göthe zu haben; aber ich bestreite mit allen Kräften, daß eine andere nicht möglich sei. Man soll aber mit Gründen und Belegen fechten, und nicht mit Borurtheilen und einseitigen Maßstäben in der Hand. Für eine Pflicht aber derer, die berufsmäßig sich mit solchen Dingen beschäftigen, halte ich es, Einseitigkeiten entgegenzutreten und sie zu bekämpfen.

So! Nun hält ich meinen Stein vom Herzen; und ich wünsche, daß möglichst viele Leser der „Volks-Tribüne“ sich selbst den Gefallen thun wollten und einmal Göthes Schriften von diesem Gesichtspunkt aus lesen möchten.

Ich bestreite niemandem das Recht, erst recht dem Bödne und dem Wintersberg nicht, — ihre eigene Anschauung über Göthe zu haben; aber ich bestreite mit allen Kräften, daß eine andere nicht möglich sei. Man soll aber mit Gründen und Belegen fechten, und nicht mit Borurtheilen und einseitigen Maßstäben in der Hand. Für eine Pflicht aber derer, die berufsmäßig sich mit solchen Dingen beschäftigen, halte ich es, Einseitigkeiten entgegenzutreten und sie zu bekämpfen.

So! Nun hält ich meinen Stein vom Herzen; und ich wünsche, daß möglichst viele Leser der „Volks-Tribüne“ sich selbst den Gefallen thun wollten und einmal Göthes Schriften von diesem Gesichtspunkt aus lesen möchten.

Ich bestreite niemandem das Recht, erst recht dem Bödne und dem Wintersberg nicht, — ihre eigene Anschauung über Göthe zu haben; aber ich bestreite mit allen Kräften, daß eine andere nicht möglich sei. Man soll aber mit Gründen und Belegen fechten, und nicht mit Borurtheilen und einseitigen Maßstäben in der Hand. Für eine Pflicht aber derer, die berufsmäßig sich mit solchen Dingen beschäftigen, halte ich es, Einseitigkeiten entgegenzutreten und sie zu bekämpfen.

So! Nun hält ich meinen Stein vom Herzen; und ich wünsche, daß möglichst viele Leser der „Volks-Tribüne“ sich selbst den Gefallen thun wollten und einmal Göthes Schriften von diesem Gesichtspunkt aus lesen möchten.

Ich bestreite niemandem das Recht, erst recht dem Bödne und dem Wintersberg nicht, — ihre eigene Anschauung über Göthe zu haben; aber ich bestreite mit allen Kräften, daß eine andere nicht möglich sei. Man soll aber mit Gründen und Belegen fechten, und nicht mit Borurtheilen und einseitigen Maßstäben in der Hand. Für eine Pflicht aber derer, die berufsmäßig sich mit solchen Dingen beschäftigen, halte ich es, Einseitigkeiten entgegenzutreten und sie zu bekämpfen.

So! Nun hält ich meinen Stein vom Herzen; und ich wünsche, daß möglichst viele Leser der „Volks-Tribüne“ sich selbst den Gefallen thun wollten und einmal Göthes Schriften von diesem Gesichtspunkt aus lesen möchten.

Ich bestreite niemandem das Recht, erst recht dem Bödne und dem Wintersberg nicht, — ihre eigene Anschauung über Göthe zu haben; aber ich bestreite mit allen Kräften, daß eine andere nicht möglich sei. Man soll aber mit Gründen und Belegen fechten, und nicht mit Borurtheilen und einseitigen Maßstäben in der Hand. Für eine Pflicht aber derer, die berufsmäßig sich mit solchen Dingen beschäftigen, halte ich es, Einseitigkeiten entgegenzutreten und sie zu bekämpfen.

So! Nun hält ich meinen Stein vom Herzen; und ich wünsche, daß möglichst viele Leser der „Volks-Tribüne“ sich selbst den Gefallen thun wollten und einmal Göthes Schriften von diesem Gesichtspunkt aus lesen möchten.

Ich bestreite niemandem das Recht, erst recht dem Bödne und dem Wintersberg nicht, — ihre eigene Anschauung über Göthe zu haben; aber ich bestreite mit allen Kräften, daß eine andere nicht möglich sei. Man soll aber mit Gründen und Belegen fechten, und nicht mit Borurtheilen und einseitigen Maßstäben in der Hand. Für eine Pflicht aber derer, die berufsmäßig sich mit solchen Dingen beschäftigen, halte ich es, Einseitigkeiten entgegenzutreten und sie zu bekämpfen.

So! Nun hält ich meinen Stein vom Herzen; und ich wünsche, daß möglichst viele Leser der „Volks-Tribüne“ sich selbst den Gefallen thun wollten und einmal Göthes Schriften von diesem Gesichtspunkt aus lesen möchten.

Ich bestreite niemandem das Recht, erst recht dem Bödne und dem Wintersberg nicht, — ihre eigene Anschauung über Göthe zu haben; aber ich bestreite mit allen Kräften, daß eine andere nicht möglich sei. Man soll aber mit Gründen und Belegen fechten, und nicht mit Borurtheilen und einseitigen Maßstäben in der Hand. Für eine Pflicht aber derer, die berufsmäßig sich mit solchen Dingen beschäftigen, halte ich es, Einseitigkeiten entgegenzutreten und sie zu bekämpfen.

So! Nun hält ich meinen Stein vom Herzen; und ich wünsche, daß möglichst viele Leser der „Volks-Tribüne“ sich selbst den Gefallen thun wollten und einmal Göthes Schriften von diesem Gesichtspunkt aus lesen möchten.

Ich bestreite niemandem das Recht, erst recht dem Bödne und dem Wintersberg nicht, — ihre eigene Anschauung über Göthe zu haben; aber ich bestreite mit allen Kräften, daß eine andere nicht möglich sei. Man soll aber mit Gründen und Belegen fechten, und nicht mit Borurtheilen und einseitigen Maßstäben in der Hand. Für eine Pflicht aber derer, die berufsmäßig sich mit solchen Dingen beschäftigen, halte ich es, Einseitigkeiten entgegenzutreten und sie zu bekämpfen.

So! Nun hält ich meinen Stein vom Herzen; und ich wünsche, daß möglichst viele Leser der „Volks-Tribüne“ sich selbst den Gefallen thun wollten und einmal Göthes Schriften von diesem Gesichtspunkt aus lesen möchten.

Ich bestreite niemandem das Recht, erst recht dem Bödne und dem Wintersberg nicht, — ihre eigene Anschauung über Göthe zu haben; aber ich bestreite mit allen Kräften, daß eine andere nicht möglich sei. Man soll aber mit Gründen und Belegen fechten, und nicht mit Borurtheilen und einseitigen Maßstäben in der Hand. Für eine Pflicht aber derer, die berufsmäßig sich mit solchen Dingen beschäftigen, halte ich es, Einseitigkeiten entgegenzutreten und sie zu bekämpfen.

So! Nun hält ich meinen Stein vom Herzen; und ich wünsche, daß möglichst viele Leser der „Volks-Tribüne“ sich selbst den Gefallen thun wollten und einmal Göthes Schriften von diesem Gesichtspunkt aus lesen möchten.

Ich bestreite niemandem das Recht, erst recht dem Bödne und dem Wintersberg nicht, — ihre eigene Anschauung über Göthe zu haben; aber ich bestreite mit allen Kräften, daß eine andere nicht möglich sei. Man soll aber mit Gründen und Belegen fechten, und nicht mit Borurtheilen und einseitigen Maßstäben in der Hand. Für eine Pflicht aber derer, die berufsmäßig sich mit solchen Dingen beschäftigen, halte ich es, Einseitigkeiten entgegenzutreten und sie zu bekämpfen.

So! Nun hält ich meinen Stein vom Herzen; und ich wünsche, daß möglichst viele Leser der „Volks-Tribüne“ sich selbst den Gefallen thun wollten und einmal Göthes Schriften von diesem Gesichtspunkt aus lesen möchten.

Ich bestreite niemandem das Recht, erst recht dem Bödne und dem Wintersberg nicht, — ihre eigene Anschauung über Göthe zu haben; aber ich bestreite mit allen Kräften, daß eine andere nicht möglich sei. Man soll aber mit Gründen und Belegen fechten, und nicht mit Borurtheilen und einseitigen Maßstäben in der Hand. Für eine Pflicht aber derer, die berufsmäßig sich mit solchen Dingen beschäftigen, halte ich es, Einseitigkeiten entgegenzutreten und sie zu bekämpfen.

So! Nun hält ich meinen Stein vom Herzen; und ich wünsche, daß möglichst viele Leser der „Volks-Tribüne“ sich selbst den Gefallen thun wollten und einmal Göthes Schriften von diesem Gesichtspunkt aus lesen möchten.

Ich bestreite niemandem das Recht, erst recht dem Bödne und dem Wintersberg nicht, — ihre eigene Anschauung über Göthe zu haben; aber ich bestreite mit allen Kräften, daß eine andere nicht möglich sei. Man soll aber mit Gründen und Belegen fechten, und nicht mit Borurtheilen und einseitigen Maßstäben in der Hand. Für eine Pflicht aber derer, die berufsmäßig sich mit solchen Dingen beschäftigen, halte ich es, Einseitigkeiten entgegenzutreten und sie zu bekämpfen.

So! Nun hält ich meinen Stein vom Herzen; und ich wünsche, daß möglichst viele Leser der „Volks-Tribüne“ sich selbst den Gefallen thun wollten und einmal Göthes Schriften von diesem Gesichtspunkt aus lesen möchten.

Ich bestreite niemandem das Recht, erst recht dem Bödne und dem Wintersberg nicht, — ihre eigene Anschauung über Göthe zu haben; aber ich bestreite mit allen Kräften, daß eine andere nicht möglich sei. Man soll aber mit Gründen und Belegen fechten, und nicht mit Borurtheilen und einseitigen Maßstäben in der Hand. Für eine Pflicht aber derer, die berufsmäßig sich mit solchen Dingen beschäftigen, halte ich es, Einseitigkeiten entgegenzutreten und sie zu bekämpfen.

So! Nun hält ich meinen Stein vom Herzen; und ich wünsche, daß möglichst viele Leser der „Volks-Tribüne“ sich selbst den Gefallen thun wollten und einmal Göthes Schriften von diesem Gesichtspunkt aus lesen möchten.

Ich bestreite niemandem das Recht, erst recht dem Bödne und dem Wintersberg nicht, — ihre eigene Anschauung über Göthe zu haben; aber ich bestreite mit allen Kräften, daß eine andere nicht möglich sei. Man soll aber mit Gründen und Belegen fechten, und nicht mit Borurtheilen und einseitigen Maßstäben in der Hand. Für eine Pflicht aber derer, die berufsmäßig sich mit solchen Dingen beschäftigen, halte ich es, Einseitigkeiten entgegenzutreten und sie zu bekämpfen.

So! Nun hält ich meinen Stein vom Herzen; und ich wünsche, daß möglichst viele Leser der „Volks-Tribüne“ sich selbst den Gefallen thun wollten und einmal Göthes Schriften von diesem Gesichtspunkt aus lesen möchten.

Ich bestreite niemandem das Recht, erst recht dem Bödne und dem Wintersberg nicht, — ihre eigene Anschauung über Göthe zu haben; aber ich bestreite mit allen Kräften, daß eine andere nicht möglich sei. Man soll aber mit Gründen und Belegen fechten, und nicht mit Borurtheilen und einseitigen Maßstäben in der Hand. Für eine Pflicht aber derer, die berufsmäßig sich mit solchen Dingen beschäftigen, halte ich es, Einseitigkeiten entgegenzutreten und sie zu bekämpfen.

So! Nun hält ich meinen Stein vom Herzen; und ich wünsche, daß möglichst viele Leser der „Volks-Tribüne“ sich selbst den Gefallen thun wollten und einmal Göthes Schriften von diesem Gesichtspunkt aus lesen möchten.

Ich bestreite niemandem das Recht, erst recht dem Bödne und dem Wintersberg nicht, — ihre eigene Anschauung über Göthe zu haben; aber ich bestreite mit allen Kräften, daß eine andere nicht möglich sei. Man soll aber mit Gründen und Belegen fechten, und nicht mit Borurtheilen und einseitigen Maßstäben in der Hand. Für eine Pflicht aber derer, die berufsmäßig sich mit solchen Dingen beschäftigen, halte ich es, Einseitigkeiten entgegenzutreten und sie zu bekämpfen.

So! Nun hält ich meinen Stein vom Herzen; und ich wünsche, daß möglichst viele Leser der „Volks-Tribüne“ sich selbst den Gefallen thun wollten und einmal Göthes Schriften von diesem Gesichtspunkt aus lesen möchten.

Ich bestreite niemandem das Recht, erst recht dem Bödne und dem Wintersberg nicht, — ihre eigene Anschauung über Göthe zu haben; aber ich bestreite mit allen Kräften, daß eine andere nicht möglich sei. Man soll aber mit Gründen und Belegen fechten, und nicht mit Borurtheilen und einseitigen Maßstäben in der Hand. Für eine Pflicht aber derer, die berufsmäßig sich mit solchen Dingen beschäftigen, halte ich es, Einseitigkeiten entgegenzutreten und sie zu bekämpfen.

So! Nun hält ich meinen Stein vom Herzen; und ich wünsche, daß möglichst viele Leser der „Volks-Tribüne“ sich selbst den Gefallen thun wollten und einmal Göthes Schriften von diesem Gesichtspunkt aus lesen möchten.

50 Mark, der eingezogen werden sollte, wenn das Mitglied den Beschlüssen der Meister nicht nachkam. Als erste Parole wurde im September 1873 bestimmt: „es wird von 7 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends gearbeitet und Niemand erhält in der ersten Woche mehr wie 7 Thaler.“

Der Arbeiter-Verein setzte jedoch seine Forderungen durch, so daß die Meister, während über den Rerrath der großen Werkstätten, welche den Druck der Arbeitsverweigerung nicht aushielten, ihre Wechself zurück verlangten und der Bund sich „verzagte“. Nun etablierte die Innung ein Arbeitsnachweise-Bureau, dessen Errichtung von der Gehilfenschaft (!) ihr angetragen wurde das aber als neutrales (!) Institut bestehen sollte. Hierbei ist zu bemerken, daß direkter Rerrath von Seiten der Innung vorlag, denn bei der ersten Berathung wurde die gemeinsame Verwaltung acceptirt, dann aber wurden, nachdem die Gehilfen den Geschäftsordnungsplan ausgearbeitet, die Verhandlungen abgebrochen.

Der Gehilfen-Verein setzte nun im Einverständnis mit Hamburg und Hannover einen Tapezierer-Kongress nach Leipzig im Jahre 1875. Hier wurde ein Verband errichtet, dem 12 Städte sofort beitraten und dessen Vorort Berlin wurde, Vorsitzender F. Kaufmann. Es wurde Wanderunterstützung eingeführt, eine Central-Krankenkasse errichtet, eine eigene Zeitung herausgegeben und ein eigenes Arbeitsnachweise-Bureau etabliert.

Kurz vor der Abstimmung über das Sozialistengesetz löste sich der Verband auf, nachdem auch im Jahre 1877 der Meister-Arbeitsnachweise den Druck des Gehilfenbureaus nicht ausgehalten hatte und selb entzogen war. Die Central-Krankenkasse blieb bestehen, wurde aber auf Grund des Sozialistengesetzes geschlossen, trotzdem die Polizeibehörde in den beiden ersten Vor-Instanzen mit ihren Ausführungen unterlag. F. Kaufmann wurde ausgewiesen.

Im Jahre 1881 entstand ein neuer Verein, dessen 1. und 2. Vorsitzender, Sander und Kubusch, in den großen Gewerkschafts-Prozess verwickelt waren aber freigesprochen wurden, weil sie ihr Betretungsmandat in öffentlicher Versammlung erhalten hatten. Der Verein hielt ein eigenes Arbeitsnachweisebureau und entwickelte eine bedeutende Agitation gegen die Schwindelarbeit, eine Agitation, zu der auch die Innung materielle Hilfe beisteuerte. Diese Freundschaft schlug natürlich sofort um, wie die Gehilfenschaft durchweg die Bezahlung reeller Arbeitspreise verlangte und einige Mitglieder der Innung als Schwindelarbeitnehmer kennzeichnete. Der Vorsitzende des Vereins sollte widerrufen, that dies jedoch nicht, sondern wollte den Beweis der Wahrheit antreten. Die Innung verzichtete darauf, eröffnete aber wieder einen eigenen Arbeitsnachweise, dessen Verwaltungskosten diesmal den Arbeitnehmern aufgelegt wurden und der deswegen noch besteht. Im Jahre 1883 konstituierte sich der Verein neu als Fachverein, gab im Jahre 1885 eine eigene Zeitung heraus und berief im Januar 1886 einen 2. Kongress nach Frankfurt a. M.

Hier sollte ein Unterstützungsband gegründet werden nach Art der Buchdrucker. Der Kongress sah jedoch die Unmöglichkeit der Durchführung bei den großen Arbeitspausen des Gewerbes ein und wählte nur eine Kontroll-Kommission und einen Ausschuß, um Fachvereine ins Leben zu rufen und Mannmächtigkeit in Arbeitseinstellungen zu bringen. Im Frühjahr 1886 entzogen die Lohn-Kommission der Berliner Tapezierer, welche neben dem Fachverein bestand, und deren Vorsitzender zugleich Fachvereins-Vorsitzender war, einen Streik mit ziemlich durchgreifendem Erfolg, löste sich aber nach Durchführung desselben auf. Drei Monate später schloß die Polizei-Behörde den Fachverein vorläufig, am 20. Juni 1886, und stellte die Vorstands-Mitglieder wegen „Verbindung mit anderen Vereinen“ unter Anklage. Die Zeitung war durch materielle Schwierigkeiten in den Besitz eines Privatmannes übergegangen und nur so dem Verbot entgangen. Die Strafkammer und darauf folgend das Reichsgericht verurtheilten den Verein zur Schließung und die Vorstandsmitglieder zu insgesamt 834 Mark Kosten und Strafe. Angenommen wurde: daß alle Angeklagten wohl Sozialdemokraten wären, die beiden Leiter Sander und Wildberger dabei sehr begabt und daß die Verbindung durch die Zeitung, so lange dieselbe im Besitze des Vereins, nachzuweisen wäre!

Im Tapezierer-Gewerbe besteht also zur Zeit gar keine gewerkschaftliche Organisation, im Krankentafelwesen aber eine Filiale der Hamburger Centralkasse dieses Gewerbes und eine Dreier-Krankenkasse, welche immerhin eine gewisse Popularität besitzt, weil die Vorstände stets in den Interessen-Vereinen mitwirken und der jetzige Meister-Vorstand nicht viel zu bedeuten hat.

Das Tapezierer-Gewerbe hat in Berlin ungefähr 1400 „Arbeitnehmer“, von denen jedoch höchstens 300 ein volles Jahr Arbeit haben, ferner vielleicht 400 im Ganzen 6 Monate Beschäftigung finden und der Rest nur in den Saison-Perioden März, April, September und Oktober arbeiten.

Gearbeitet wird von 7—8 resp. von 8—7 Uhr im Winter, in kleineren Werkstätten meist eine Stunde länger.

Frauen- und Kinder-Arbeit ist ausgeschlossen, dagegen Stückarbeit stark vertreten 1. durch die Bauten mit Tapeten, Anlegen und 2. durch die Zwischen-Meister, welche für die Magazine im Hause arbeiten und sich gegenseitig die Preise herunterbieten, um die Pausen beim Beginn der Selbstständigkeit durch Magazin-Arbeit auszufüllen.

Der Lohn ist sehr verschieden und schwankt zwischen 16,50 bis 27 Mark, die Stückpreise differieren für eine bestimmte gleiche Arbeit von 10 bis 24 Mark. Zehn Mark beim Zwischenmeister bis hinauf zu 24 Mark bei den realen Meistern, welche für eigene Kundschafft arbeiten lassen. Diese Preise sind mit Berücksichtigung der langen Pausen sehr geringe, besonders durch die Kleidung, welche von den Gehilfen verlangt wird.

Eine gewisse Vertretung der Gehilfenschaft existierte noch im Jahre 1885, wo die Innung einen aus freier Wahl hervorgegangenen Gehilfen-Ausschuss acceptierte. Nachdem aber der Ausschuss und Redakteur der Zeitung, R. Sander, energisch in das Lehrlings- und Prüfungswesen eingriff, petitionirte die Innung, der Ausschuss sollte „nicht beständig“ werden. Was auch geschehen mußte, denn die Herren waren keine Innungs-Gehilfen. Den dreimaligen Versuch der Innung, einen neuen Ausschuss zu erhalten, hat die Gehilfenschaft stets vereitelt, so daß jetzt dieselbe bei der Behörde petitionirt, um durch Statuten-Roadtrag einen Ausschuss „ernennen“ zu dürfen. Der würde auch dann darnach sein.

II. Die Bewegung unter den Töpfern.

Der Fachverein der Töpfer wurde im April des Jahres 1883 gegründet. Die Mitgliederzahl war in den ersten sechs Monaten bei 1500 am Orte beschäftigten Kollegen circa 300. Im September desselben Jahres wurde eine Lohnkommission, bestehend aus sieben Mitgliedern, gewählt, welche einen Lohnvertrag ausarbeitete und mit der Lohnkommission der Meister denselben besprach. Es kam leider zu keinem günstigen Resultat für uns Arbeiter, da die Meister meinten, es wären unerschämte Preise, welche wir aufstellten und forberten. War doch bis zu jener Zeit keine Rede von einem einheitlichen Lohnvertrag, ebensowenig von geregelter Arbeitszeit. Wir forderten den Arbeitstag von zehn Stunden. Da nun, wegen des Indifferentismus der Kollegen, an ein ernstes Vorgehen nicht gedacht werden konnte, so mußten wir unsere Forderungen einseitigen noch zurückstellen und erst in öffentlichen Versammlungen die Kollegen sowie auch die Meister aufklären und an unsere Forderungen gewöhnen; hauptsächlich wurde für Verkürzung der Arbeitszeit und einheitlichen Lohnsatz (Klford) eingetreten.

Im Frühjahr 1885 waren wir soweit, daß wir glaubten, unsere Forderungen zum Durchbruch zu bringen. Es wurde in einer öffentlichen Versammlung eine Ergänzung der Lohnkommission vorgenommen, welche mit den Meistern unterhandelte. Jedoch vergebens, die Herren erkannten unsere Forderungen nicht an. In einer öffentlichen Versammlung ersattete hieron die Lohnkommission

Bericht, wofolbst auch ein gut Theil Meister anwesend war, und wurde der Beschluß gefaßt, vom 1. Juni 1885 ab nicht unter dem von uns aufgestellten Lohnvertrag zu arbeiten. Die Forderungen waren: zehnstündiger Arbeitstag, Abschaffung der Sonntags- und Nebenstunden-Arbeit, Einführung eines einheitlichen Lohntarifs. Es kam zum Streik. In einer öffentlichen Versammlung, welche Ende Mai 1885 stattfand, wurde beschlossen, die Arbeit da niederzulegen, wo am 1. Juni unsere Forderungen nicht bewilligt und durch Kamensunterstützung der Meister anerkannt werden. Nach zehntägigem Streik hatten circa 130 Meister unterschrieben und war somit der Sieg für uns erreicht. Nachdem die Kollegen durch diesen Sieg den Werth einer Organisation erkannt hatten, gewannen auch wieder der Fachverein an Mitgliedern. Es wurde der Arbeitsnachweise, sowie die Wanderunterstützung von unserer Seite geregelt. Natürlich bedurfte es hierzu guter Ausbauer, denn die Herren Innungsmeister wollten sich damit nicht einverstanden erklären. Im Jahre 1886 wurde der Lohnvertrag einer Prüfung unterzogen und 25 Prozent Aufschlag nach dreiwöchentlichem Streik erlangt. Zu Anfang des Ausstandes mußte der Generalstreik proklamirt werden; derselbe dauerte fünf Tage. Sodann wurde in partielle Streiks eingetreten, durch welche nach drei Wochen sämtliche Meister wieder unsere Forderungen anerkennen mußten. Die Errungenheit war: neunstündige Arbeitszeit, theilweise Durchführung der Zeitlohnarbeit und 25 pCt. Aufschlag zu dem im Jahre 1885 vereinbarten Tarif.

Weiter lernten wir bei diesem Streik den ganzen Haß der Herren Innungsmeister kennen. Mit welchem Ingrimm verfolgten sie theils unsere Organisation und noch mehr einzelne Personen! Durch ihre Intervention kam es denn auch soweit, daß der Fachverein, sowie die Wanderunterstützungsklasse am 9. Juni 1886 vorläufig auf Grund der §§ 8 und 16 des Vereinsgesetzes geschlossen und das gerichtliche Verfahren gegen die Leiter eingeleitet wurde. Hiermit nicht genug, wurde unter Kollege B. Praytsky auf Grund des § 28 des Sozialistengesetzes ausgewiesen.

Der Fachverein umfaßte bei seiner Schließung 900 Mitglieder und hätte bei seiner Schließung jeden Sturm seitens der Meister aushalten können.

Es blieb nunmehr von der Organisation nur noch die feinerzeit gewählte Lohnkommission bestehen, die sich denn auch bemühte, das Erungene festzuhalten, was auch bis jetzt immer noch gelungen ist. Die Lohnkommission gab sich alle Mühe, durch öffentliche Versammlungen das zu erreichen, was durch Schließung des Vereins verloren gegangen, leider vergebens. Denn von ungefähr 30 angemeldeten Versammlungen gelang es nur zwei frei zu bekommen zur Wahl von Delegirten zum dritten deutschen Töpferkongress und zur Berichterstattung. Die anderen wurden sämtlich nicht genehmigt. Grund nur der Polizei bekannt. Als wir zuletzt dringender wurden und schärfere Tagesordnungen zu den Versammlungen einreichten, erfolgten am 11. Juli 1887 die Schließung der Lohnkommission und bei sämtlichen Mitgliedern Hausdurchsuchungen, letztere ohne Ausnahme mit negativem Erfolge.

Es ist somit bei uns den Innungsmeistern thatsächlich gelungen, jede Organisation zu zerstören. Nur unser Rath ist ungeachtet geblieben, denn fester als je halten wir zusammen und werden die Zeiten dies ja lehren. Die ganze Errungenschaft, die sich Behörde und Meister verschafft haben, ist, daß seit Jahr und Tag siebenzehn Familienväter unter Anklage stehen. Das Ende der ganzen Sache ist noch nicht abzusehen, weil zu wenig Beweismaterial vorzuliegen scheint, um uns den Prozeß machen zu können.

Es sei noch bemerkt, daß in unserem Gewerbe die Frauen- und Kinderarbeit so gut wie nicht existirt. Die Anfertigung der Kacheln und Ornamente in den Werkstätten hier am Orte ist durch die schwierige Heranschaffung der Rohmaterialien zu kostspielig und infolgedessen nur in sehr geringem Maßstabe hier in Berlin verbreitet. In den 4 Fabriken, die hier im Ganzen im Betriebe sind, arbeiten, so viel bewußt, 3 Frauen in den Maschinenfabriken. Die Ausbildung der Lehrlinge ist eine sehr einseitige und mangelhafte, weil wir hier, wie gesagt, das Akkordsystem haben, mithin den Geiellen durch das Anreizungssystem der Meister die Gelegenheit benommen wird, für einen tüchtigen Nachwuchs zu sorgen.

Kleine Mittheilungen.

Ein Beitrag zur „Freiheit“ der Arbeiter, die Zeit der letzten Reichstagswahlen betreffend, geht uns jetzt noch von einem Leser zu. Wir geben der Einsetzung gern Raum. Es heißt da: In Freiburg i. Schl. hatte der Besitzer einer Seidensabrik, ein Kommissionsrath und warmer Verehrer des Fürsten von Bleich, welcher damals von der konservativen Partei als Reichstagskandidat aufgestellt war, eigens zu dem Zwecke, für lehrteren Propaganda zu machen, einen Saal gemiethet, und die Bewohner von Freiburg und Umgebung, speziell aber seine Arbeiter in der Zahl von ca. 600 zu einer Wahlversammlung in besagtem Saal eingeladen, resp. dorthin befohlen. Vor den sehr zahlreich Erschienenen erklärte nun zunächst der Herr Kommissionsrath, daß, da er den Saal gemiethet hätte, nur er allein für sich das Recht in Anspruch nehme, zu sprechen, während dies jedem andern verboten sei. Im Laufe seiner Rede verdrückte er nun den Fürsten in einer geradezu überhöhten Weise und erklärte, daß dieser der größte Arbeiterfreund sei. Als der Redner dann am Schluß seiner Rede die Anwesenden aufforderte, ihre Stimme nur dem Fürsten zu geben, entstand ein großer Tumult, viele der Arbeiter ließen den sozialdemokratischen Kandidaten leben. Unter den letzteren befand sich ein Arbeiter des Kommissionsrathes, der Bruder seines Portiers. Am anderen Tage ließ der Herr Kommissionsrath seine sämtlichen Arbeiter zusammenrufen, griff sich besagten Arbeiter heraus, stellte ihn vor die Front der Andern und hielt folgende ergreifende Rede: „Leute, Ihr wißt, daß ich stets Euer Freund war, hattet ihr mal ein gelegentliches Vergnügen, so nahm ich Gelegenheit, in Eurer Mitte zu erscheinen, selbst wenn ich erst kurz vorher ermüdet von einer Reise zurückkehrte. Ihr wißt ferner, daß ich mir den Saal gemiethet hatte, um Euch zu belehren, daß der Fürst, einer der humansten Männer, nur allein würdig ist, als Reichstagsabgeordneter den hiesigen Bezirk zu vertreten. Da magt es dieser Mensch hier, auf den Volkserwählter, den sog. sozialdemokratischen Kandidaten ein Hoch auszubringen. Da ich Eure bessere Bekanntschaft genügt zu kennen glaube, so frage ich Euch hiermit, wollt Ihr mit diesem Manne ferner zusammen arbeiten? dann kann ich dies allerdings nicht hindern, allein dann erkläre ich Euch, daß Ihr mich bei Euren event. Vergnügungen nie mehr in Eurer Mitte sehen werdet. Wer also dafür ist, daß der Mann in Eurer Mitte weiter arbeitet, der hebe die rechte Hand hoch.“ Selbstverständlich wagte es Keiner, aus Furcht, seine Arbeit zu verlieren. Nach einer Weile nahm der Fabrikherr wieder das Wort und sagte: „Wer dafür stimmt, daß der Mann entlassen wird, der hebe wiederum die Hand hoch.“ Da erhoben alle die Hände. Darauf wendete sich der Herr zu dem ganz entsetzten Manne und sagte: „Sie haben gehört, daß keiner Ihrer Kameraden es mit seiner Würde vereinbarlich hält, mit Ihnen weiter zu arbeiten, zu meinem Bedauern muß ich Sie demnach sofort entlassen, aber merken Sie wohl, nicht ich entlasse Sie, sondern es geschieht auf den einstimmigen Wunsch Ihrer Mitarbeiter.“ Demselben Tag wurde der Mann entlassen, als Geächteter bekam er nun nirgends Arbeit. Mit seiner Familie dem Verhungern nahe, geht er nach einigen Wochen wieder zu dem Herrn Kommissionsrath, bittet fufällig um Verzeihung, der Herr erklärt jedoch: ja lieber Mann, ich kann Sie nicht wieder eigenmächtig annehmen, denn Sie sind ja durch den Willen ihrer

Mitarbeiter entlassen worden; aber Ihr Schicksal dauert mich, ich werde die Arbeiter befragen; von deren Urtheil wird es abhängen, ob ich Sie wieder beschäftigen kann oder nicht. Aus den verschiedenen Werkstätten wurden nun die ältesten Arbeiter nach dem Komito beschieden, dort fragte der humane Fabrikherr, ob die Arbeiter denn nicht mit dem armen Teufel, welcher seine Thorheit bitter bereue, wieder arbeiten wollten, dann sei er gern bereit, denselben wieder anzunehmen! Selbstverständlich sagten alle ja. Nachdem nun der Betreffende feierlich Besserung gelobt, wurde er „durch den Willen seiner Mitarbeiter“ wieder in Arbeit genommen. So wird der Arbeiter heute wegen seiner politischen Gesinnung gemahregelt und so werden seine Kollegen auch noch gezwungen, dem Unternehmer gleichsam Bütteldienste gegen ihre Genossen zu leisten.

O welche Lust, Soldat zu sein. Im Sommer 1886 zählte die preussische Armee in Folge von Hirschschlag auf Märschen 272 Mann erkrankt und davon 14 Mann todt. Die Zahl der Erkrankten umfaßte nur die schwereren Hirschschläge, welche eine mehrtägige Lazareth- oder Revierbehandlung bedurften. Eine Epidemie kommt und geht und pflegt dann für längere Zeit wieder zu verschwinden. Erkrankungen am Hirschschlag hingegen hat die Armee jahraus jahrein in wechselnder Zahl, jedoch mit außerordentlicher Regelmäßigkeit, sodaß seit dem Jahre 1866, wo zuerst statistische Aufnahmen darüber stattfanden, noch kein Jahr vergangen ist, in welchem nicht Verluste an Menschenleben durch Hirschschlag zu beklagen gewesen wären. In den sechs Jahren 1875 bis 1880 zusammengekommen, zählte die Armee 501 Erkrankungsfälle mit 102 Todesfällen. Welche Ruhr- und welche Pockenepidemie kann sich innerhalb der genannten sechs Jahre, was die Verluste an Menschenleben für die Armee betrifft, mit diesen Zahlen messen?

Was nicht Alles den Sozialdemokraten in die Schuhe geschoben wird. Am 8. September verurtheilte das Schöffengericht zu Duerfurt den Steinbruchbesitzer Friedrich Gröber zu einem Monat Gefängniß und diese Strafe erhielt er nach Vollführung einer gar sonderbaren That. Standen da auf dem alten Rebraer Wege vier Stüd der Commune Duerfurt gehörige Kirchbäume, welche seit Jahren reichlich Früchte lieferten. Dies mußte wohl manchen Vorübergehenden zu der Bemerkung veranlaßt haben: „Ach hättest du doch diese Bäume auf deinem Grundstück!“ Und siehe da, eines Morgens waren die Kirchbäume verschwunden und an deren Stelle standen vier ganz dürre Bäume. Darob große Aufregung im Orte über dieses Vorkommniß. Es wurde sofort nach den verschwundenen Bäumen geforscht und dieselben wurden auch glücklich entdeckt und zwar in keinem anderen Gehölz als in dem des Angeklagten. Dieser wollte selbstverständlich von einer solchen That nichts wissen und drückte sogar sein Erstaunen aus, wie die prachtvollen Kirchbäume, über die er sich wohl im Stillen oft gefreut haben mag, in sein Gehölz, und noch dazu in seinen Steinbruch kommen. Lange mag er nachgedröhelt haben, wie er sich von dem Verdachte reinigen konnte. Wie nun die Verhandlung ergeben, ist er doch auf eine Kusrede gekommen und zwar antwortete er dem Vorsitzenden Amtsrichter Blüter ganz trocken: „Dies sei ein Bubenstückchen, welches ihm die bösen Sozialdemokraten gespielt hätten, er sei schon des Oefteren von diesen Deuten anderweitig belästigt worden.“ Auf diese Weise glaubte der p. Gröber sich reinzuwaschen zu können, denn was mag ihm daran gelegen sein, ob arme ehrliche Leute des Diebstahls beschuldigt werden, wenn er, als Steinbruchbesitzer nur sein Ansehen vor der Oeffentlichkeit reinhalten kann, er, der bei der letzten Reichstagswahl so energisch für den Ordnungskandidaten eingetreten. Was würde da die öffentliche Meinung sagen? Der Gerichtshof aber konnte nach vorgenommener Beweisaufnahme dieser Annahme nicht beitreten, hielt vielmehr den Diebstahl für erwiesen und verurtheilte den Angeklagten zu obiger Strafe.

Ueber hungernde Schulkinder werden im „lustigen Wien“ gegenwärtig Erhebungen angestellt. Die Bezirks-Schulinspektoren haben den Anstoß gegeben, daß man nun auch im Gemeinderathspräsidium anfängt, sich mit dem Nothstand, daß viele Schulkinder ganz ungenügend genährt sind, zu beschäftigen. Man hat vorläufig den Magistrat zur Berichterstattung aufgefordert. Einstweilen bringt die „Presse“ aus den Berichten der Schulleiter selbst folgende Daten: 119 Schulkinder erhielten überhaupt kein Mittagmahl, 324 erhielten öfter kein Mittagmahl, 585 hatten im Allgemeinen Nahrungsmangel, 266 hatten Mittags nur ein Stück Brod, 183 hatten kein warmes Mittagmahl, und 900 hatten Mittags nur Brod und Kaffee oder Gemüße. Dabei gaben die Schulkinder an, daß die Zahlen im Winter bedeutend wachsen, und an einer Schule allein wird die Zahl der zeitweise hungernden Kinder mit mehr als 400 angegeben.

Die Washingtoner Schulbehörden sind zu dem Beschluß gelangt, den größeren Mädchen in den öffentlichen Schulen Kochunterricht geben zu lassen. Zu dem Zwecke sollen vorerst drei Küchen in ebenso vielen Schulgebäuden errichtet werden und soll jedes der am Unterricht theilnehmenden Mädchen einmal die Woche Unterricht erhalten. Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß mit der weiteren Ausfüllung des alten Familienverhältnisses, wie sie moderne Industrie hervorruft, die öffentliche Erziehung ihr Augenmerk immer mehr solchen häuslichen Thätigkeiten zuwenden muß!

Arbeiterbewegung, [Vereine] und Versammlungen.

Warnung. Die Bäckermeister von San Francisco in Kalifornien beschloßen, Bäder aus Deutschland und Oesterreich zu importieren, um dadurch den Widerstand der Bäcker-Linien Nr. 24 in San Francisco zu brechen. Die Bäcker-Organisation macht darauf aufmerksam, daß sie von dem Bundesgesetz, welches die Importation von Arbeitern unter Kontrakt verbietet, Gebrauch machen wird, und jeden Bäcker, der unter diesen Umständen das Land betritt, diesem Gesetz entsprechend, zurückzuschicken lassen wird. Sie haben mit den Behörden, die die Einwanderung zu beaufsichtigen haben, bereits ein dahingehendes Abkommen getroffen.

Zu der Vereinigung der deutschen Stellmacher (Mitgliedschaft Berlin) referierte in der in Damerow's Salon, Chausseestraße 9, abgehaltenen Versammlung der Vorsitzende Herr Wachhaus über den Berth der gewerkschaftlichen Organisation. Zu allen Zeiten habe es sich gezeigt, daß gemeinsame Interessen nur durch gemeinsames Handeln gefördert werden konnten. Es sei die heiligste Pflicht jedes Arbeiters, der eine Verbesserung seiner materiellen Lage herbeiführen will, sich der gewerkschaftlichen Organisation seines Berufes als Mitglied anzuschließen. — Herr Geelhar kritisierte die in vielen Werkstätten übliche Nachfeierabend- und Nacharbeit, durch welche die Arbeitslosigkeit noch bedeutend vergrößert würde. — Herr Singert behauptete, daß sich gerade die älteren Kollegen, welche früher im „Fachverein der Stellmacher“ so zahlreich vertreten waren, um die „Vereinigung der deutschen Stellmacher“ wenig kümmern. In der jetzigen Zeit, wo die Innungsschwärmer immer dreister auftreten, wo die Einführung der „Arbeitsbücher“ droht, sollten sich auch die älteren Kollegen wieder um das Banner der Organisation scharen und die Furcht vor etwaigen Maßregelungen der Unternehmer überwinden. — Als hierauf Herr Wachhaus die Arbeitsverhältnisse in den Staatswerkstätten einer scharfen Kritik unterzog, erhob sich der die Versammlung überwachende Polizeibeamte und erklärte die Versammlung auf Grund des Sozialistengesetzes für aufgelöst.

Von der Vereinigung der Drechsler Deutschlands.

Eine öffentliche Versammlung der Drechsler und verwandten Berufsgenossen tagte am Montag, den 19. d. M., in Grätzel's Bierhallen, Beuthstr. 8. Der Vertreter der Berliner Drechsler auf dem am 28.—30. August d. J. in Naumburg a. S. abgehaltenen Kongreß der Drechsler und verwandten Berufsgenossen Deutschlands, Herr Robert Sandermann, erstattete Bericht über die Verhandlungen des Kongresses. Die Thatsachen sind unseren Lesern bekannt. Die Versammlung erledigte hierauf die Vorlage des Statuts der Vereinigung, welches von der hiesigen Behörde genehmigt ist; vollzog im weiteren die Errichtung der Ortsverwaltung Berlin der „Vereinigung der Drechsler Deutschlands“, sowie die Wahl des provisorischen Vorstandes der Berliner Ortsverwaltung. Gewählt wurden die Herren K. Hartmann, Bevollmächtigter; R. Sandermann, Schriftführer; Oskar Zeise, Kassirer; R. Kurth und D. Schütze als Beisitzer. Ferner gelangte die nachfolgende Resolution zur Annahme: „Die heute in Grätzel's Bierhallen tagende öffentliche Versammlung der Drechsler und verwandten Berufsgenossen Berlins erklärt sich mit den auf dem Kongreß der deutschen Drechsler am 28.—30. August d. J. gefaßten Beschlüssen voll und ganz einverstanden und verpflichtet sich demgemäß, mit aller Energie für den Beitritt der Berliner Gewerkskollegen in die „Vereinigung der Drechsler Deutschlands“ zu agitieren.“ — Ferner werden die Berliner Kollegen aufgefordert, „zu agitieren“, als die „Fachzeitung der Drechsler und verwandten Berufsgenossen“, als das offizielle Organ der „Vereinigung der Drechsler Deutschlands“ zu abonnieren.

Der Fachverein der Formner und verwandten Berufsgenossen hielt am 19. d. M. bei Krüger, Wasserthorstr. 68, eine von ca. 350 Personen besuchte Versammlung ab. Es scheint, nach dem zahlreichen Besuch der Versammlung zu urtheilen, daß die Formner Berlins jetzt einen regeren Eifer für die Fachorganisation bekunden, als bisher; dies ist auch daraus zu schließen, daß sich in der Versammlung 64 neue Vereinsmitglieder aufnehmen ließen. — Nach Eröffnung der Versammlung hielt Herr Heymann einen Vortrag über Heinrich Heine. — Beim zweiten Gegenstand der Tagesordnung sprach Herr Müller über den Arbeitsnachweis des Vereins, welchen er als die Grundpfeiler der Organisation bezeichnete. Es sei Pflicht aller Fachgenossen, darauf hin zu arbeiten, daß der Arbeitsnachweis blühe und gedeihe. Hierauf wurde Herr G. Röbes zum Revisor des Vereins gewählt. Herr Rohland sprach noch über die Sektionskassirer, legte denselben ihre Pflichten an's Herz und betonte, daß die Sektionskassirer für die weitere Ausbreitung der Organisation nöthig seien, indem sie viel zur Gewinnung neuer Mitglieder beitragen könnten. Nachdem noch mehrere Fragen beantwortet waren, wurde die Versammlung geschlossen.

— Es freifen nach den Nachrichten dieser Woche die Formner in Stade, die Tischler in Rostock, die Buchbinder in Neuenhagen, die Böttcher in Lauenburg a. E. (Sendungen an G. S. Kroll, Großer Burstah 38, Hamburg), die Cigarrenarbeiter von E. Knie in Heiligenstadt-Giesfeld (Sendungen an Joh. Beckmann, Wilhelmstr. 316 I dafelbst), die Cigarrenarbeiter in Stadtilsdorf. In eine Lohnbewegung eingetreten sind die Magdeburger Klempner. Bescheid seitens der Meister ist noch nicht erfolgt. Ferner freifen seit Mittwoch wegen schlechter Behandlung 32 Arbeiter in der Lampenfabrik von Stahl u. Grobe, Berlin, Wasserthorstr. 24.

— **Interessen-Verein der Ristenmacher.** Sonnabend den 24. September, Abends 8 1/2 Uhr, Arminhallen, Kommandantenstraße 20, Geschlossene Mitgliederversammlung. Tagesordnung: 1. Ergänzungswahl des Vorstandes; 2. Wahl einer Arbeitsnachweiskommission; 3. Verschiedenes.

Der Verein der Roll- und Lastfuhrwerkskutscher hat zur Erleichterung der im Norden und Nordwesten wohnenden Mitglieder Zahlstellen bei den Restaurateuren Richter, Gartenstr. 46 und Beside, Pörschenerstr. 5, errichtet, woselbst Mitglieder jeder Zeit aufgenommen und Beiträge gezahlt werden können. Diejenigen Mitglieder, welche ihre Mitgliedsbücher noch nicht abgeholt haben, werden ersucht, dieselben baldigst abholen zu wollen.

— **Der Verein „Zukunft“,** Verwaltungsstelle Berlin NO, hält seine regelmäßigen Versammlungen jeden ersten Mittwoch nach dem 1. resp. 15. eines jeden Monats Neue Königstr. 17 bei Partle ab. Gäste willkommen.

— **Der Fachverein der Steinträger** Berlins hält am Sonntag, den 25. d. M., Vormittags 11 Uhr, in Kerner's Salon, Dammstr. 13, eine Wanderversammlung ab. Der Vorstand ersucht die Steinträger der Potsdamer- und Halleschthor-Bezirke, sowie diejenigen von Schöneberg, Wilmersdorf u., in dieser Versammlung recht zahlreich zu erscheinen.

— **Verein deutscher Schuhmacher.** Sonntag, den 24. d. M., Abends 7 Uhr, in Grätzel's Bierhallen, Beuthstr. 8, Hof II, gemüthliche Abendunterhaltung der Mitglieder mit Damen. Reges Betheiligung erwünscht.

— **Der Fachverein der Tischler** veranstaltet am Sonnabend, den 15. Oktober, in Keller's Salon, Andreasstr. 21, einen Vereinsball. Billets sind nur vorher zu haben bei den Vereinsmitgliedern Apelt, Sebastianstr. 27—28 (Möbelhandlung); Fests, Hollmannstr. 1, 1 Tr.; Grünwald, Pringensstr. 8, 3 Tr.; bei Komand; Georgi, Korikstraße 2, Hof 4 Tr.; Schulz, Bräuerstr. 42; Rertel, Joffenerstr. 33; Witte, Wödemstr. 95; Reinz, Kantestellstr. 95; Glode, Brangelstraße 30; Grabert, Ballisadenstr. 43; Thierbach, Neue Königstr. 72; Dieckstein, Gartenstr. 3 bei Bindermann und Willarg, Lehrterstr. 22.

— **Die Zahlstellen** des Vereins befinden sich in folgenden Lokalen: I. Blumenstr. 56 bei Ebersbach; II. Skaliptierstr. 107 bei Kunstmann; III. Belleallianceplatz 6 bei Hülcher; IV. Zionsstr. 11 bei Hohn; V. Mariendorferstr. 5, Ecke der Solmsstraße, bei Schmidt; VI. Goedenstr. 15 bei Ullrich. Dasselbst werden jeden Sonnabend von 8 1/2 bis 10 Uhr Abends Beiträge von den Mitgliedern entgegen und neue Mitglieder aufgenommen.

— **Fachverein der Metallarbeiter** in Gas-, Wasser- und Dampf-Armaturen hält Sonnabend den 24. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, bei Jordan, Neue Grünstr. 28, im unteren Saal seine Mitgliederversammlung mit folgender Tagesordnung ab: Vortrag des Herrn Dr. Bohn über Geschichte und Charakter der deutschen Sänime. Bericht der Kommission über die Vereinsbibliothek und Ausgabe der Bücher. Verschiedenes und Fragelasten. Gäste willkommen. — Der unentgeltliche Arbeitsnachweis befindet sich beim Vorsitzenden Herrn Prütz, Wienerstr. 62, Hof I. Etwaige Wohnungsveränderungen der Mitglieder bittet der Vorstand, ihm mitzutheilen.

— **Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter** (E. S. 29 Hamburg.) Filiale Berlin 8. Sonnabend, den 24. September, Abends 8 Uhr, Badstr. 22 bei Gottschalk, Mitgliederversammlung. Tagesordnung: 1. Kassenbericht. 2. Wahl eines Beitragsammlers. 3. Innere Kassenangelegenheiten.

— **Die Lieberstafel** des Fachvereins sämtlicher im Drechslergewerk beschäftigten Arbeiter Berlins hält ihre Gesangsübungsstunde regelmäßig jeden Montag, Abends von 8 1/2 Uhr an, im Louisenstädtischen Klubhause, Annenstr. 16, ab. Stimmbegabte Herren, die gewillt sind, dem Verein beizutreten, sind willkommen.

— **Freireligiöse Gemeinde.** Rosenthalerstraße 38. Sonntag, den 25. d. M., Vorm. 10 Uhr, Vortrag des Herrn Dr. Huber über „Der Kampf um die Schule.“ Damen und Herren als Gäste willkommen.

— **Fachverein sämtlicher an Holzbearbeitungs-Maschinen beschäftigter Arbeiter.** Am 8. Oktober findet im Versammlungslokal bei Säger, Grüner Weg 29, ein Vereinsfrühstück statt. — Der unentgeltliche Arbeitsnachweis befindet sich Mariannenuser 4 bei Herrn Jahn.

— **Verein zur Pflege freireligiösen Lebens.** Sonntag, den 25. September, Vormittags 10 1/2 Uhr, Niederwallstr. 20: Vortrag des Herrn Vogtherr: „Selbstlosigkeit und Selbstbewußtsein.“

— **Die Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter.** (E. S. 29 Hamburg.) Filiale „Berlin 6“ veranstaltet zum Besten ihrer hilfsbedürftigen Mitglieder am Sonnabend, den 24. d. M., in Cothmann's Salon, Brunnensstr. 34, ein großes Familienfrühstück. Entree inkl. Tanz Herren 50 Pf., Damen 25 Pf. Des guten Zweckes wegen bittet die örtliche Verwaltung um recht zahlreiche Betheiligung.

— **Fachverein der Buchbinder** und verwandter Berufsgenossen (Verbandsverein). Sonnabend, den 24. September, Abends 8 1/2 Uhr, Versammlung im Restaurant Reper, Alte Jakobstraße 83. Tagesordnung: 1. Zur Geschichte der Bünde. 2. Antrag des Vorstandes, das Weihnachtsgeld betreffend. 3. Der Stand unserer Klage gegen das königl. Polizeipräsidium. 4. Verschiedenes und Fragelasten. Gäste sind willkommen.

— **Kranken- und Begräbniskasse** des Vereins sämtlicher Berufsklassen (E. S.) Berlin I. Sonnabend, den 24. d. M., Abends 8 Uhr, Blumenstr. 78 Versammlung. Neue Mitglieder werden in jeder Versammlung, sowie zu jeder Tageszeit beim Vorsitzenden Sasse, Blüderstr. 34/35 und beim Kassirer Schilling, Kopenstr. 48, aufgenommen.

— **Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Drechsler** und anderer gewerblicher Arbeiter Deutschlands (E. S. 48, Hamburg). Den Mitgliedern der örtlichen Verwaltungsstelle „Berlin A“ zur Nachricht, daß die Sonntagssitzung in der Naumnstraße eingegangen ist und die Auszahlung des Krankengeldes dort ebenfalls nicht mehr stattfindet. Das Krankengeld, sowie die für Medikamente verausgabten Gelder sind von jetzt ab nur noch beim Ortskassirer Herrn Alfred Roensch, Wienerstr. 17 v. R. I. (Plättanstraße), an Wochentagen Abends von 7—8 Uhr und Sonntags von 10—11 Uhr zu erheben. Dasselbst werden auch die Wochenbeiträge entgegengenommen und neue Mitglieder aufgenommen. Die Zahlstelle Nr. 1, Naumnstr. 78, im Lokale des Herrn Winger und Zahlstelle Nr. 2, Langestr. 34, im Lokale des Herrn Lange, sind nach wie vor jeden Sonnabend, Abends von 8—10 Uhr geöffnet und werden dort vom Zahlstelleninhaber Wochenbeiträge entgegengenommen und Scheine zur ärztlichen Untersuchung für neue Mitglieder ausgestellt. Im Falle einer Erkrankung haben sich die Mitglieder, welche im Osten wohnen, zuerst bei Herrn Adolf Gerlach, Kleine Andreasstr. 4 III., jedoch nur an den Wochentagen, in der Zeit von 7 1/2 bis 8 1/2 Uhr Abends, und die Mitglieder, welche im Süd-Osten wohnen, bei dem Drechslermeister Herrn Emil Köppen, Mantestellstr. 27, Hof rechts I, ebenfalls nur an Wochentagen von 7 1/2 bis 8 1/2 Uhr Abends zu melden. Ferner macht die Ortsverwaltung die Mitglieder auf § 9, Abs. 4 und 11 des Statuts aufmerksam. Alle ehemaligen Mitglieder, welche aus der Kasse ausgeschlossen sind, ohne ihren Austritt dem Bevollmächtigten schriftlich angezeigt zu haben (§ 7), haben die restirenden Beiträge bei Vermeidung der Klage nachzuschahlen.

— **General-Versammlung der Mitglieder** des Vereins zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter am Sonnabend, den 24. d. M., in Grätzel's Bierhallen, Beuthstr. 8. Tagesordnung: 1. Vortrag des Kollegen A. Schmidt über Egoismus in der Nationalökonomie. 2. Wahl eines Vorstandsmitgliedes und Abrechnung der Dampferpartie. 3. Vereinsangelegenheiten. NB. Zu dieser Versammlung sind die Kollegen aus der Fabrik von Ballinger u. Co. besonders eingeladen. Ferner werden die Mitglieder des Vereins auf den Beschluß des Vorstandes aufmerksam gemacht, daß sich die kranken Mitglieder des Vereins von jetzt ab nur beim Vorsitzenden, Kollegen Schaar, Reichendergerstr. 125, Hof II, zu melden haben. Quittungsbuch legitimiert.

— **Mitglieder-Versammlung der Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Tischler** und verwandten Berufsgenossen Deutschlands (E. S.) für die örtliche Verwaltung Berlins am Sonntag, den 25. d. M., Vormittags 10 Uhr, Kommandantenstr. 72, bei Rieft. Tagesordnung: 1. Halbjähriger Kassenbericht. 2. Wie stellen sich die Mitglieder zu unseren Vertrauensärzten. 3. Verschiedene Kassenangelegenheiten. Um zahlreichen Besuch der Mitglieder bittet der Vorstand.

Literarisches.

Vollbibliothek des gesamten menschlichen Wissens, herausgegeben von Bruno Geiser. Verlag von Bruno Geiser in Breslau. Erscheint in Wochenheften zu 10 Pfennig. — Die soeben zur Ausgabe gelangten Hefte 13—16 enthalten: 13. u. 15. Volksernährung, bearbeitet von Emanuel Bäum (Fortsetzung). 14. u. 16. Astrologie, Astrophysik und Kosmogonie, bearbeitet von R. Steinmetz (Fortsetzung). Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Kolporteurs.

Deutscher Handwerker- und Arbeiter-Kotiz-Kalender für 1888. Wir erhalten folgendes Circular: Seit Jahren ist unser Kotizkalender in den deutschen Arbeiter- und Handwerkerkreisen räumlich bekannt. Derselbe ist bekanntlich nicht bloß Kalender, sondern zugleich Kotizbuch und Gesellschafung. Hauptfachlicher Inhalt des Kalenders: Kalendarium mit vollständig neu bearbeitetem Gesichtskalender. — Postalische Bestimmungen, gleichfalls neu zusammengestellt und ergänzt. — Auszug aus dem Reichs-Patent-Gesetz. — Die wichtigsten Bestimmungen der Gewerbe-Ordnung über das Verhältnis der gewerblichen Arbeiter zu ihren Arbeitgebern. — Die neue Innungs-Novelle. Gesetz vom 6. Juli 1887. — Das Sozialisten-Gesetz. — Die hauptsächlichsten Bestimmungen aus sämtlichen in Deutschland geltenden Vereinsgesetzen. — Einnahme- und Ausgabe-Tabellen für die Haushaltung. — Schreibpapier mit Datum für Tagesnotizen. — Leeres Schreibpapier. — Briefstücken. Wir haben, wie seit drei Jahren, den Kalender wieder in zwei Qualitäten anfertigen lassen: I. Qualität briefstückenartig, sehr gut gebunden, mit Gummiwand und mehr Schreibpapier wie in Sorte II. Preis 75 Pf. II. Qualität, einfache Ausgabe, solid ausgefattet, etwas weniger Schreibpapier wie Sorte I. Preis 50 Pf. Baldigen belangreichen Bestellungen sehen entgegen. Wörlein u. Comp. in Nürnberg.

Briefkasten.

Moderne Romane. Da für den Wohnungsumzug beim bevorstehenden Quartalswechsel der 2. Oktober auf einen Sonntag fällt, greifen folgende Bestimmungen Platz. Als Räumungstermin für kleine Wohnungen gilt nach der betr. Polizeiverordnung aus dem Jahre 1870 der erste, für mittlere Wohnungen der zweite und für große Wohnungen der dritte Quartalsstag. Sonn- und Feiertage, welche in die Anzugszeit fallen, werden jedoch nicht mitgerechnet, und demzufolge würden diesmal kleine Wohnungen, bestehend aus zwei Zimmern mit Zubehör, am 1. Oktober zu räumen sein, mittlere Wohnungen von 3 oder 4 Zimmern aber erst am 3. Oktober, bis 12 Uhr Mittags, und große Wohnungen am 4. Oktober, bis Mittags 12 Uhr. Bei Wohnungen bis zu 3 Zimmern muß mindestens ein Zimmer und bei größeren Wohnungen müssen mindestens zwei schon am ersten Quartalsstage geräumt sein, damit der zuziehende Mieter Platz für seine Möbel hat. Der Umzug der Dienboten muß diesmal, da der 2. Oktober auf einen Sonntag fällt, nach der bestehenden Polizeiverordnung schon Sonnabend, 1. Oktober, erfolgen.